Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **171 (2003)**

Heft 33-34

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

33–34/2003 • 14. AUGUST • 171. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

KIRCHE AM WEG

Ein Kapellenbesuch oder ein Seelsorgegespräch, eingebettet in den Alltag: vor oder nach der Arbeit, auf einem Ausflug, bei Besorgungen, einem Spitalbesuch, einem Arzttermin, einem Treffen mit Verwandten oder Freunden… Die ökumenische Bahnhofkirche im Zürcher Hauptbahnhof ist eine Alltagskirche! Sie liegt am Weg, mitten im alltäglichen Leben der Menschen.

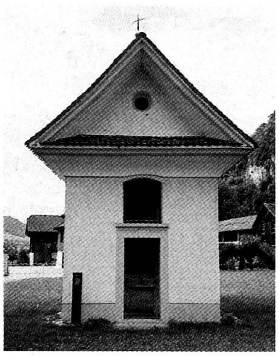
In Athen sprach Paulus «jeden Tag mit den Leuten, die er am Marktplatz antraf» (Apg 17,17). Am grössten «Marktplatz» weit und breit ist die Bahnhofkirche mit ihrem spirituellen Angebot *täglich präsent:* im geschäftigen, lärmigen, hektischen, multikulturellen Hauptbahnhof Zürich, den pro Tag 350 000 Menschen frequentieren. Mit ihrem Angebot entspricht die Bahnhofkirche offensichtlich dem heutigen *Zeitgeist* vor allem urbaner Menschen: Ein Kapellenbesuch oder ein Seelsorgegespräch sind hier weitgehend anonym: «Niemand beobachtet mich oder weiss davon. Hier kann ich kommen, wenn es mir gerade gut passt. Wenn mir danach zumute ist. Wenn ich den Mut zum Gespräch finde. Ohne Anmeldung, einfach so.» Das sind oft gehörte Aussagen von Besucherinnen und Besuchern der Bahnhofkirche.

Die 400 bis 700 Menschen, die täglich die Kapelle aufsuchen, sowie die 4 bis 10 Personen pro Werktag, die ein persönliches Gespräch mit einem Seelsorger oder einer Seelsorgerin wünschen, entsprechen ungefähr dem Querschnitt unserer Bevölkerung. Im Altersdurchschnitt sind Personen zwischen dem 30. und 60. Lebensjahr am häufigsten vertreten – ein Personenkreis, der in einigen Kirchgemeinden eher weniger anzutreffen ist. Der hohe Anteil der Männer (40% in der Kapelle wie in den Seelsorgegesprächen) ist nach deren Aussagen vor allem in der Anonymität, der Spontaneität und dem niederschwelligen Zugang begründet.

Die Anzahl randständiger Personen entspricht ebenfalls in etwa dem Bevölkerungsquerschnitt. Sie zünden zumeist eine Kerze an oder suchen Rat bei den Seelsorgern, erhalten aber kein Geld.

Der Anteil Personen anderer Religionen beträgt schätzungsweise gegen zehn Prozent. Nicht selten kommt es vor, dass Menschen verschiedener Religionen gleichzeitig beten.

Gut die Hälfte der Besucher sind Menschen, die sich als Nichtkirchgänger oder als konfessionslos bezeichnen. Der Besuch der Bahnhofkirche ist für sie oft der erste persönliche Schritt in eine Kirche seit langer Zeit. Sie schätzen vor allem die Offenheit, die Anonymität und die Alltagsnähe. Hier können sie religiös freier atmen. Hier können sie ihre Religiosität, ihre Spiritualität in einem öffentlichen Raum leben, ohne dass sie sich gleich mit einer Institution identifizieren müssen.



Kirche am letzten Weg
Galgenkapelle, Stans (NW); auf der Richtstätte befand sich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts eine kleine Kapelle, die 1840 einer grösseren weichen musste (Foto R. W.).

569 BAHNHOF-KIRCHE
572 HAUSTAFELN
573 GLAUBEN UND HANDELN
574 KONFLIKT-KULTUR
577 KIPA-WOCHE
586 AMTLICHER TEIL

PASTORAL

Bedürfnisse und Anliegen der Besucherinnen und Besucher

In der *Kapelle* suchen die Menschen vor allem die Stille, die Zeit und den Raum für die eigene Seele: durchatmen und zur Ruhe kommen, nachdenken, meditieren, das Weg-Wort lesen, beten, neue Kraft finden, persönliche Anliegen in das aufliegende Buch schreiben, eine Kerze anzünden für sich, für andere, für die Welt… Die Anwesenden schätzen den schlichten und angenehmen kleinen Raum. Und sie lassen sich die Stille nicht nehmen. Besuche von Gruppen finden darum im nahe gelegenen Nachtwartsaal statt.

Das *Weg-Wort* ist gedacht als kurzer spiritueller Impuls auf den Weg in den Tag. Das als Andacht liturgisch gehaltene Weg-Wort wird täglich von rund fünfzehn Personen besucht. Auch hier zeigt sich, dass sich die Menschen den Zeitpunkt für einen geistlichen Zuspruch lieber selber aussuchen. Im Verlauf eines Tages lesen durchschnittlich 500 Personen das schriftlich aufliegende Weg-Wort in der Kapelle oder nehmen es mit auf ihren Weg. Noch mal so viele lesen es im Internet.

Im *persönlichen Gespräch* suchen die Menschen bewusst den Seelsorger, die Seelsorgerin. Es ist ihnen wichtig, ihre persönlichen Fragen, Anliegen und Probleme auf dem Hintergrund der für sie bedeutsamen christlichen Wert- und Sinnorientierung zu besprechen. Es gibt dabei kaum einen Themenbereich, der nicht zur Sprache kommt. Glaubensfragen werden in vielen Gesprächen direkt angesprochen. Oft enden die Gespräche mit der Bitte, dass der Seelsorger im Gebet an sie denken soll, nicht selten aber auch mit dem ausdrücklichen Wunsch um den Segen oder um das gemeinsame persönliche Gebet.

Sich abzeichnende Tendenzen

In den gut zwei Jahren des Bestehens der Bahnhofkirche (Eröffnung Pfingsten 2001) haben sich einige Tendenzen verdeutlicht, die unseres Erachtens auch für Kirchgemeinden und Pfarreien wie für die Zukunft unserer Kirchen insgesamt von einiger Bedeutung sind.

1. Spirituelle Präsenz im Lebensalltag der Menschen, an einem zentralen Ort

In der heutigen, oft oberflächlichen und verunsichernden gesellschaftlichen Situation wird die tiefe Sehnsucht der Menschen nach der spirituellen Dimension unseres Lebens wieder deutlicher vernehm- und spürbar. Verschiedene religiöse Gruppierungen haben dieses Bedürfnis längst erkannt und für ihre Zwecke wahrgenommen.

Die Angebote der Bahnhofkirche (christlich gestaltete Kapelle – offen für alle Religionen, persönliches Gespräch und Weg-Wort) kommen diesem vermehrten Bedürfnis nach Spiritualität im Lebensalltag sehr stark entgegen. Wir erhalten heute noch täglich mehrere mündliche und schriftliche Komplimente und Dankesworte mit den wesentlichen Aussagen: «Danke für diesen wunderschönen Raum der Stille. Gut, dass es die Bahnhofkirche gibt, gerade an diesem zentralen Ort.» Sie ist mittlerweile für viele zu einem Kraftort geworden.

Geschätzt wird vor allem auch, dass immer jemand anwesend und ansprechbar ist. Die Freiwilligen im Empfang neben der Kapelle geben mit ihrem regelmässigen Rundgang den betenden Menschen das Gefühl von Sicherheit und Verbundenheit. Ihre persönliche Ansprechbarkeit, auch wenn sie nicht benützt wird, durchbricht das Anonyme der Bahnhofsatmosphäre und ermöglicht ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl. Die Bahnhofkirche ist niemandes Heimat und doch ein momentanes Zuhause für alle.

Auch das werktägliche Weg-Wort wird von vielen Menschen ausdrücklich als ein für sie wichtiger, nicht mehr wegzudenkender spiritueller Impuls für ihren Weg in den Tag gewürdigt. Dies vor allem deshalb, weil es den Spuren des Göttlichen im Alltäglichen und im menschlichen Miteinander nachspürt und darauf hinweist. Sicher auch deswegen, weil das Blatt einfach mitgenommen oder aus dem Internet ausgedruckt werden kann.

2. Halt und Orientierung

Unsere Zeit schenkt uns wenig Raum für die Seele. Die Welt ist heute oft so laut geworden, dass manches in uns nicht mehr zum Klingen kommt. Wir müssen darum Zeit und Ort zum Innehalten, Nachdenken, Verarbeiten und sich Orientieren ganz bewusst suchen.

Auch fühlen sich viele Menschen in ihrer Welterfahrung verunsichert. Der unüberschaubare Strom des täglichen Geschehens, die oft als widersprüchlich erlebte Informationsflut und die wirtschaftlich schwierige Situation führen immer mehr Menschen in die Überforderung. Viele suchen darum Halt und Orientierung. Halt durchaus im doppelten Sinn des Wortes: als Zwischenhalt, als Innehalten zum Verschnaufen – wie auch als Halt, an dem man sich orientieren kann.

3. Vertrauen in die christlichen Grundwerte

In den Seelsorgegesprächen wird ein überraschend grosses Vertrauen und Zutrauen in die christlichen Grundwerte deutlich, trotz teilweisem Unverständnis für gewisse kirchliche Strukturen und Verlautbarungen. Dass die christlichen Werte ein nach wie vor wichtiger Halt und Orientierungspunkt in ihrem Leben sind, hören wir besonders auch von

Toni Zimmermann und Roman Angst sind die Bahnhofseelsorger der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Zürcher Kirchen.

Personen, die sich als konfessionslos bezeichnen oder sonst kaum in einer Kirche anzutreffen sind. Ihre überraschte und erfreute Reaktion auf das Angebot der Bahnhofkirche zeigt sich oft im erstaunten Ausruf: «Das hätte ich den Kirchen nie zugetraut! Da habe ich offensichtlich vom kirchlichen Geschehen einiges nicht mitbekommen.» So war der Besuch der Bahnhofkirche schon für einige der Anlass, wieder einmal die eigene Wohnortskirche aufzusuchen. Häufig ermutigen wir die Menschen zu einem Einstieg in die Gemeinschaft ihrer Pfarrgemeinde und vermitteln allenfalls die ersten Kontakte.

4. Seelsorge für Betroffene und Bewegte

Eine besondere Gruppe von Menschen sucht zunehmend das persönliche Seelsorgegespräch in der Bahnhofkirche: indirekt Betroffene und Bewegte im Umfeld von Unglücksfällen und andern belastenden Ereignissen. Das sind zum Beispiel Angehörige, Bekannte, Nachbarn, Arbeitskolleginnen und -kollegen; ebenso zufällig Anwesende, Augenzeugen, Helfer, Betreuer und sonst wie Beteiligte; aber auch über die Medien bewegte Menschen.

Für die unmittelbar Betroffenen steht zumeist eine gute Betreuung durch die Seelsorgerinnen und Seelsorger an Ort, im Rahmen der Notfallseelsorge oder durch spezielle Care-Teams bereit. Die mittelbar Beteiligten aber haben oft wenig Gelegenheit, ihre Betroffenheit, ihr Aufgewühltsein mit jemandem verständnisvoll teilen zu können. Menschen zum Beispiel, die durch die Ereignisse in Zug, in Erfurt oder vom Krieg Israel/Palästina oder vom Hunger und Elend auf der Welt innerlich betroffen und aufgewühlt sind, finden in ihrer nächsten Umgebung oft wenig Gehör und Verständnis für die aufgekommenen Gefühle. Ihnen ist dann der Gang zur Bahnhofkirche wichtig. Ähnliches gilt für indirekt Betroffene von Selbsttötungen, von Suchtabhängigen, von sexuellen Übergriffen, von Gewaltverbrechen und andern Straftaten.

Die aktuellen Ereignisse lösen bei ihnen oft Erinnerungen an bestimmte eigene Erlebnisse und Erfahrungen aus, die nun zur Aussprache drängen. Hier ist kompetente Seelsorge gefordert.

Zusammenfassung

Mit ihrem besonderen Angebot spricht die Bahnhofkirche zu einem grossen Teil auch Menschen an, die sich sonst von den Kirchen nicht angesprochen fühlen. Sie gibt dem Zeitgefühl und dem Lebensverständnis heutiger Menschen offensichtlich Raum und ist gleichzeitig ein Ausdruck dafür.

Die Bahnhofkirche ist durch ihre zentrale Lage nahe bei den Menschen. Durch die Art ihres Angebotes wirkt sie zudem für viele Menschen als Türöffner für die eigene Religiosität und auch Kirchlichkeit. Sie trägt damit vieles bei zu einem positiven Image der Kirchen.

Vielen Menschen ist es ein grosses Bedürfnis, in einem offenen, persönlichen Rahmen mit einem Seelsorger, einer Seelsorgerin über Werte, Glauben und Sinnfragen reden zu können. Das weist deutlich auf die nach wie vor wichtige Bedeutung der Kirchen als Wertträgerinnen hin.

Die genannten Tendenzen weisen unseres Erachtens auf Aspekte hin, die durchaus auch in den einzelnen Kirchgemeinden und Pfarreien von einiger Bedeutung sind. In verschiedenen Pfarrverbänden und Seelsorgeräumen liessen sich an zentralen Stellen aber auch ähnlich gelagerte – den örtlichen Gegebenheiten angepasste – Projekte realisieren.

Mit der Präsenz der Bahnhofkirche als einem kraftvollen Ort der spirituellen Dimension mitten im Zentrum des urbanen Lebens haben die Kirchen ein ermutigendes Zeichen für die Zukunft gesetzt.

Toni Zimmermann/Roman Angst

PASTORAL

Das Angebot der Bahnhofkirche

Im *Zwischengeschoss* bei den Schliessfächern, neben dem Glaslift, unter dem Engel (überall beschildert mit dem Kirche-Signet) hat die ökumenische Bahnhofkirche einen angemessenen Ort und eine angenehme Grösse gefunden.

Die *Öffnungszeiten* der Kapelle: Sie ist werktags von 7.00 bis 19.00 Uhr, an Samstagen, Sonntagen und Feiertagen von 10.00 bis 16.00 Uhr geöffnet – an allen Tagen im Jahr.

Ein Seelsorger, eine Seelsorgerin ist während der Öffnungszeiten jederzeit bereit für ein *persönliches Gespräch* (ausser donnerstags und freitags über die Mittagszeit).

Eine Freiwillige, ein Freiwilliger hütet den Empfang, füllt Kerzen nach, schaut, dass die Kapelle zum Verweilen einlädt, gibt Auskünfte und hilft mit, dass Menschen den Weg zu einem persönlichen Gespräch finden. Insgesamt 22 *Freiwillige* leisten diesen unschätzbaren Dienst je während etwa vier Stunden pro Woche.

Von Montag bis Freitag halten die Seelsorgerinnen und Seelsorger um 7.00, 7.30, 8.00 und 8.30 Uhr ein ca. fünfminütiges *Weg-Wort*. Dieses Weg-Wort liegt den ganzen Tag über auch schriftlich zum Mitnehmen auf. Dazu kann es auf der Internetseite *www.bahnhofkirche.ch* eingesehen werden. Von 9.00 Uhr an projizieren die Freiwilligen das Weg-Wort als stille Besinnung stündlich an eine Wand in der Kapelle. In der einen oder anderen Form hören oder lesen durchschnittlich 800–1000 Personen pro Tag das Weg-Wort.

Eine Viertelstunde vor Schluss wird in der Kapelle ein liturgisches *Abendgebet* gehalten.

Obwohl die Kapelle klar christlich gestaltet ist, ist sie ein Ort der *interreligiösen Gastfreundschaft*. Sie steht allen Menschen offen. Die Zeichen der fünf grossen Weltreligionen zieren die Eingangstüre. Sie sind auch in der Kapelle über den aufliegenden wichtigsten Schriften dieser Religionen angebracht. Für Muslime gibt es eine Ecke mit einem Gebetsteppich.

Die beiden *vollzeitlichen Seelsorger* sind überdies ins Notfallpikett der SBB im Hauptbahnhof Zürich eingegliedert.

Ergänzend sind jeweils eine Seelsorgerin und ein Seelsorger *teilzeitlich* (je den halben Donnerstag) anwesend für das Weg-Wort und für Seelsorgegespräche.

Träger sind die katholische und die reformierte Kirche des Kantons Zürich sowie die reformierten und katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich.

ERINNERE DICH AN DIE GEGENSTIMMEN!

21. Sonntag im Jahreskreis: Eph 5,21–32

Auf den Text zu

Es gibt Texte, von denen man wünscht, sie würden nicht in der Bibel stehen. Auf mein lautes Nachdenken, ob eine Parodie wohl die richtige Weise wäre, diese Lesung zu kommentieren, antwortete eine Kirchgängerin: Nein, uns wurde mit diesem Text so viel Unrecht getan! Also keine Parodie.

Mit dem Text unterwegs

Wir befinden uns im zweiten Teil des Epheserbriefes. Die allgemeinen Mahnungen, die der Haustafel vorausgehen, sind wirklich *allgemeine* Mahnungen. Sie raten, gängigen hellenistischen (jüdischen und nichtjüdischen) Tugenden zu folgen und ebenso gängigen Untugenden den Rükken zu kehren. Keine dieser Mahnungen ist spezifisch christlich. Christlich ist ihre Verankerung.

Nun kommt die Praxis an die Reihe. Sie beginnt ermutigend mit dem Aufruf zur gegenseitigen Unterordnung. Aber: «Die Beziehungen zwischen Männern und Frauen, zwischen Vätern und Kindern, zwischen Herren und Sklaven blieben durchaus einseitige Beziehungen mit sehr einseitigen Unterordnungen. Zwar formulierten unsere Tafeln die Beziehungen als wechselseitige Beziehungen, aber sie taten dies nicht grundsätzlich anders als wertkonservative hellenistische Ethiker auch» (Luz, 174).

Spätestens hier, wo der Autor oder die Briefschreiberin den Schritt von den gängigen Tugenden zur gängigen Praxis tut, zeigt sich die Problematik des Verfahrens. In der Haustafel wird das, was sich gehört, werden Ordnungen, so wie sie sind, christlich verankert. Immer in Bezug auf den Hausherrn (pater) werden die Rollen der Untergebenen abgesteckt (Patriarchat) und mit einem christologischen Bild vertieft: Ehefrau, Kinder, Sklavinnen und Sklaven werden auf Grund von Geschlecht, Alter oder Klasse zur Unterordnung angehalten.

Es gibt drei verschiedene Argumente, die patriarchale Unterwerfung, die in der Haustafel gefordert wird, zu verteidigen:

1. Um in der patriarchalen Umwelt zu überleben, musste sich die Kirche der griechisch-römischen Umwelt anpassen (Theobald, 174). Diese Argumentation übersieht, dass die Umwelt so vielstimmig war, wie es auch die christlichen Institutionen gewesen sind. Bei den urchristlichen Hauskirchen lassen sich unterschiedliche Strukturen erkennen, auch solche, die eher von kollegialer Organisation geprägt waren als vom patriarchalen Grosshaushalt. Hätte es nicht auch andere christliche Formen des Zusammenlebens gegeben, wäre die Haustafelethik zu selbstverständlich gewesen, um sie überhaupt zu formulieren.

2. Haustafeln hinderten (und hindern) die Gläubigen daran, aus der Welt zu flüchten. Sie haben zumindest in Bezug auf die Ehetheologie – gegen Paulus (vgl. 1 Kor 7,2) – eine positive theologische Funktion (Luz, 171). Als zweites Standbein neben der Askese werden hier die natürlichen Ordnungen von Schöpfung, Ehe, Familie und Arbeit bejaht. Fatal ist an diesem Argument, dass die Güte der Schöpfung, der Ehe und der Arbeit mit der Bewahrung von allgemein-gesellschaftlichen Privilegien von erwachsenen, freien, männlichen Christen und der Sicherung der Unterordnung von schwächeren Partnern und Partnerinnen in eins gesetzt wird.

3. Drittens ist von subversiver Unterordnung unter die gängige Ordnung die Rede. Patriarchale Strukturen verlieren ihr Unrechtspotential, wenn sie freiwillig übernommen und sinnvoll gelebt werden (Mussner). Dass die Liebe bestehende Strukturen nicht nur zementieren, sondern vielleicht auch verändern könnte oder müsste, wird in der Haustafel und in vielen Kommentaren unterschlagen.

Alle drei Versuche, die Haustafeln zu retten, arbeiten darauf hin, die Unterdrückung bestimmter Gruppen in Vergangenheit und Gegenwart theologisch zu rechtfertigen. Aufgrund ihrer Natur als Frauen, Kinder oder Sklaven/Sklavinnen seien Menschen dazu vorgesehen, sich anderen Menschen zu unterwerfen. Deutlich kommt dies ausgerechnet bei der Liebe zum Ausdruck, die in diesem Brief als in Gott gegründet so eine grosse Rolle spielt. Diese Liebe ist das Privileg von Ehemännern. Ehefrauen lieben nicht, sie fürchten.

Haustafeln sind *eine* Stimme in einer grundlegenden, vielstimmigen Diskussion, die von Beginn an die Kirche prägt: Wie kann die frohe Botschaft gelebt werden? Eine andere Stimme spricht vom Zusammenleben und Beten, das nicht gesellschaftlichen Machtverhältnissen verpflichtet ist (Gal 3,28), sondern dem Geist der Liebe, der bestehende Strukturen auch verwandeln kann. Die Pauluskorrespondenz ist unablässig mit dieser christlichen Herausforderung beschäftigt. Die Idee der Gleichstellung unterschiedlichster Menschen und ihre konkreten Umsetzungen sind ebenso wie ihre Gegenstimmen mitnichten eine moderne Erscheinung. Deshalb ist gegen die verbreitete Entschuldigung, dieser Text sei in der damaligen Zeit plausibel und akzeptabel gewesen, energisch Einspruch zu erheben. Es gab auch vor 2000 Jahren Wünsche, dass alle in Freiheit und Würde leben dürfen und nicht gängigen Herrschaftsstrukturen unterworfen werden; es gab Lieder, die diesen Wünschen Kraft gaben; es gab und gibt Versuche, danach zu leben.

«Die Bibel ist ein Dokument der Befreiung, aber auch des Versuchs, die Fülle von Gottes Gegenwart in der Geschichte zu leugnen. Dem revolutionären Umsturz aller Herrschaftsformen, die sich auf eine Hierarchie von Klassen, Rassen und Geschlechtern stützen, widersetzen sich jene, deren eingewurzelte Interessen diese Revolution angreift, und dieser Widerstand formt einen Teil der biblischen Sammlung selbst. Als Feministinnen dürfen wir niemals unsere Exegese von all den Kämpfen um Befreiung trennen, und wir müssen bei unseren Bemühungen um eine befreiende Exegese in der Zeit der Abfassung des Kanons ansetzen» (Thistlethwaite, 258). Spätestens.

Über den Text hinaus

«Es hat eine Zeit gegeben, da du nicht Sklavin warst, erinnere dich … Du sagst, du hast die Erinnerung verloren … Mach eine Anstrengung, um dich zu erinnern. Oder notfalls, erfinde» (Wittigs, 84).

Regula Grünenfelder

Die Autorin: Dr. Regula Grünenfelder ist Fachmitarbeiterin der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks.

Literatur: Bertold Brecht, Gesammelte Werke in 20 Bänden, Frankfurt a. M. 1967; Franz Mussner, Der Brief an die Epheser, (Ökumenischer Taschenbuchkommentar 10), Gütersloh 1982; Susan Thistlethwaite, Missbrauch führt zu Misshandlung (Epheser 5,21–33), in: Eva Renate Schmidt u. a. (Hrsg.), Feministisch gelesen, Bd. 1, Stuttgart ³1990, 253–259; Michael Theobald, Mit den Augen des Herzens sehen, Würzburg 2000; Monique Wittigs, in: Judith Plaskow, Und wieder stehen wir am Sinai, Luzern 1992.

Er-lesen

Lieber gar nicht lesen, wenn keine gründliche vielstimmige Auseinandersetzung möglich ist.

Er-hellen

Wie werden Herrschaftsverhältnisse, die auf Kosten anderer gehen, gerechtfertigt oder entschuldigt? Den Text mit den Fragen aus Brechts «Darstellung von Sätzen in der neuen Enzyklopädie» lesen:

1. Wem nützt der Satz?
2. Wem zu nützen gibt er vor?
3. Zu was fordert er auf?
4. Welche Praxis entspricht ihm?
5. Was für Sätze hat er zur Folge? Was für Sätze stützen ihn?
6. In welcher Lage wird er gesprochen? von wem? (Brecht, 20/174)

Er-fahren

Eigene Unterdrückungserfahrung, die als selbstverständlich gilt? Was wäre ein erster Schritt zur Veränderung?

Beteiligung an Unterdrückung, die als selbstverständlich gilt? Was wäre ein erster Schritt zur Veränderung?

SEID TÄTER/TÄTERINNEN DES WORTES!

22. Sonntag im Jahreskreis: Jak 1,17–18.21b–22.27

Auf den Text zu

Woran sind Christinnen und Christen zu erkennen? Was bestimmt ihr Denken und Handeln? Wie wirkt sich der Glaube im konkreten Handeln aus? Was bedeutet für Christinnen und Christen «gelingendes Leben»? Und gibt es einen Unterschied gegenüber dem Lebensentwurf andersgläubiger Menschen?

Solche und ähnliche Fragen treiben nicht erst uns Heutige um, sondern sie gehören zum Christsein von Anfang an. Es sind die Themen, um die sich auch der Jakobusbrief rankt, dem vier der Lesungen der kommenden Sonntage entnommen sind.

Geschrieben an der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert n. Chr., stellt sich der Verfasser des Jakobusbriefes in die Tradition des «Herrenbruders» Jakobus. Er unterscheidet sich jedoch von jenem historischen Jakobus, den man am ehesten als einen «Tora-Theologen» (Frankemölle) bezeichnen könnte, durch seine weisheitlich ausgerichtete Theologie. In der Art jüdischer Weisheitslehrer gibt er Weisungen für ein gelingendes Leben an die «zwölf Stämme, die in der Zerstreuung leben» (Jak 1,1).

Wen er mit der Anrede «Zwölf Stämme» vor Augen hat, ist nicht (mehr) genau auszumachen. Sicher ist, dass die so Angesprochenen in persönlichen und gesellschaftlichen Konflikten standen, die der Verfasser als so typisch für die christliche Existenz ansieht, dass er den Brief als eine Art Rundbrief mit allgemeinem Anspruch schreibt. Dass er seine Adressatinnen und Adressaten als «Zwölf Stämme» anspricht, zeigt, wie sehr er sie im Horizont des Judentums versteht und interpretiert. Sie scheinen zudem ihre Situation als die von Minderheiten empfunden zu haben, die verstreut in der damals bekannten bewohnten Welt lebten. Ihre «Fremdheit» inmitten ihrer Umgebung rührte daher, dass sie auf Grund ihres Glaubens ihr Leben verändert hatten: sei es, dass sie andere ethische Massstäbe an vieles anlegten als ihre Umgebung, sei es, dass sie nicht mehr an Opferfeiern oder gesellschaftlichen Anlässen teilnahmen, sei es, dass sie aus anderen Gründen als «anders» empfunden wurden. Umso dringender aber stellte sich für sie die Frage, warum sie denn unbedingt so anders sein mussten, ob es vielleicht nicht doch bequemere Weisen des Lebens gab, und worin sie sich nun genau von ihrer Umgebung unterschieden. Der Brief reagiert auf diese Konfliktsituation und versucht, Denk- und Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen und sowohl auf das Selbstverständnis wie auch auf das praktizierte Christsein der Angesprochenen einzuwirken.

Mit dem Text unterwegs

Wie sehr der Verfasser dieses Einwirken auf seine Leserinnen und Leser für nötig hält, zeigen die VV 21–22, die in der Mitte unseres Lesungstextes zu stehen gekommen sind. Markanter als in der Einheitsübersetzung klingt V 22 bei Luther: «Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein; sonst betrügt ihr euch selbst.» Offenbar gab es schon damals das Problem, dass Christinnen und Christen sich zwar so nannten, vielleicht auch grosse Worte schwangen, dass dies aber keine spürbaren Konsequenzen für ihr Handeln hatte. Gegen jeden Versuch, das Hören des Wortes oder den Glauben vom Tun zu trennen, betont der Jakobusbrief die untrennbare Einheit der beiden Dimensionen. Die Alternative ist für ihn nicht: Glauben oder Werke, sondern er stellt einen Glauben ohne Werke einem Glauben mit Werken gegenüber. Hören und Tun, Glauben und Handeln gehören für ihn zusammen.

Warum ist das so? Wird Glaube dadurch nicht zu einer besseren Ethik verkürzt? Für Jakobus liegt die Antwort in Gott selbst verborgen: Gott selbst stattet Christinnen und Christen mit guten Gaben aus und befähigt sie zum Guten (VV 17–18). Damit stellt der Jakobusbrief eine grosse Zusage vor die ethischen Forderungen. Ganz ähnlich wird im Dekalog zuerst die Befreiungstat Gottes genannt, bevor die Weisungen der «10 Gebote» beginnen: «Ich bin der Ewige, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, dem Sklavenhaus. Du sollst …» (Ex 20,2 f.). Aus der Erfahrung der Befreiung folgt ein neues und verwandeltes Handeln, das dieser Befreiung entspricht. Auch die Bergpredigt ist ähnlich aufgebaut. Auch hier stehen am Anfang die Zusagen der Seligpreisungen, bevor die ethischen Weisungen beginnen (Mt 5–7).

Ebenso steht im Jakobusbrief Gottes Handeln an den Menschen am Anfang. Es ermöglicht christliche Existenz und christliches Handeln erst. Der Jakobusbrief stellt dieses helle und positive Bild von Gott zum einen gegen die Vorstellung, dass Gott in undurchschaubarer, willkürlicher Weise in Versuchung führe und so die Menschen in die Sünde und schliesslich in den Tod treibe (V 13). Schuld und Sünde kommen nach dem Jakobusbrief allein aus der menschlichen Freiheit (VV 14–15).

Zum zweiten ist das positive Gottesbild im Schöpfungsglauben verwurzelt. Gott hat die Welt zum Guten geschaffen und die Menschen entsprechend mit der Fähigkeit zum Guten ausgestattet bzw. «geboren» (V 18). Auf diese Wirklichkeit gilt es zu vertrauen – und dieser Wirklichkeit gilt es im Denken und Handeln zu entsprechen (V 21). Wenn Christinnen und Christen nicht entsprechend handeln, wird Gott selbst un-glaub-würdig.

Was sich der Verfasser unter einem solchen Tun, das der Wirklichkeit Gottes entspricht, vorstellt, zeigt er im dritten Teil des Lesungstextes auf (V. 27). Die Sorge für Witwen und Waisen kann im Alten Testament gerechtes Handeln im Sinne Gottes regelrecht zusammenfassen. Denn Witwen und Waisen sind der Inbegriff derer, die des Schutzes, der Fürsprache und der materiellen Unterstützung durch andere bedürfen, weil ihnen selbst die Macht und die Ressourcen fehlen, für sich selbst aufzukommen. Gott selbst wird als einer dargestellt, der auf das Klagen der Witwen und Waisen hört (Ex 22,22) und ihnen selbst zu ihrem Recht verhilft (Dtn 10,18; Ps 68,6). Es ist derselbe Gott, der nach Hos 6,6 sagt: «Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer!» Danach zu handeln heisst, nicht nach den Mechanismen und Sachzwängen der «Welt» (V 27) zu funktionieren, nach denen Machtlose und Arme unter die Räder kommen.

Über den Text hinaus

Es liegt ein grosser Ernst in den Weisungen dieses Briefes. Es ist nicht egal, wie Christinnen und Christen an sich selbst, an anderen und in der Welt handeln. Denn mit dem Handeln der Christinnen und Christen steht letztlich Gott selbst zur Disposition. Das zeigt, dass es viel zu kurz greift, «religiös/spirituell» gegen «sozial/ethisch» oder eine «vertikale Dimension» gegen eine «horizontale Dimension» des Glaubens auszuspielen. Es gibt nach dem Jakobusbrief keinen «reinen» Gottesdienst, der sich selbst genug wäre, sondern Dienst an Gott ist stets mit Dienst an den Menschen verbunden. Ein Glaube, der sich im sonntäglichen Gottesdienstbesuch oder auch im eifrigen Bibellesen erschöpft, ist nach Jak kein Glaube. Zweifellos ist das damals wie heute eine ungeheure Herausforderung. Aber der Jakobusbrief zeigt, dass die Kraft dafür von Gott selbst kommt. *Sabine Bieberstein*

Die Autorin: Die promovierte Theologin Sabine Bieberstein leitet auf der Bibelpastoralen Arbeitsstelle das Projekt «Jahr der Bibel 2003» in der Schweiz.

Literatur: Hubert Frankemölle, Der Brief des Jakobus. Kapitel 1, (Ökumenischer Taschenbuch-Kommentar zum Neuen Testament 17/1), Gütersloh/Würzburg 1994.

Er-hellen

Auf ein Plakat die Worte «Glauben» und «Handeln» schreiben und Sätze finden, die das Zueinander der beiden Worte zum Ausdruck bringen oder in Frage stellen.

Er-lesen

Jak 1,7–2,27 im Zusammenhang lesen und die Sätze des Lesungstextes markieren. Was sollen die Angesprochenen tun? Was hat Gott damit zu tun?

Er-leben

Besinnung: Wo zeigt sich mein Glaube in meinem Handeln? Was möchte ich in nächster Zeit konkret verändern?

SKZ 33–34/2003

PASTORAL

KONFLIKTKULTUR IN DER PASTORAL

Nachdem in einem ersten Beitrag[1] Konfliktfelder und Konflikte sowie typische Konfliktlösungsverhalten in der Pastoral beschrieben worden sind, geht es im folgenden Beitrag um die Reflexion des Beobachteten und um Visionen einer lebendigen Konfliktkultur im pastoralen Alltag.

I. Grundsätzliche Überlegungen

Es scheint mir, dass auch in der Kirche keine Konfliktkultur besteht. Ich frage deshalb nach Verhaltens- und Denkmustern, die für diesen Mangel mitverantwortlich sind.

I.1. Fragwürdiges Harmoniebedürfnis

Das vielerorts verbreitete Harmoniebedürfnis existiert auch in der Kirche und wird durch gewisse theologische Stichworte und Denkfiguren massiv überhöht. Die Begriffe Einheit, Versöhnung, Geschwisterlichkeit, Amt als Dienst, Nächstenliebe und Selbstlosigkeit werden oft dazu gebraucht, latent vorhandene Harmoniebedürfnisse religiös und theologisch noch zu verstärken. Wer dagegen Konflikte wahrnimmt und anmeldet, erhält in diesem Kontext immer sofort das Etikett des «Kirchenfeindes». Verstärkt wird diese Tendenz noch einmal mehr durch den Stress und die Überforderungssituationen, in denen das Personal in der Pastoral sehr oft steht. Treffend bemerkt Gotthard Fuchs dazu: «Gerade wo programmatisch stets Nächstenliebe, Selbstlosigkeit, Dienstbereitschaft empfohlen werden, ist die Gefahr der Verdrängung und Übertünchung gross. Ob hier ein spezifischer Grund für die gegenwärtige Kirchen- und Christenkrise liegt? Ob man sich, durchaus mit Durchhalteparolen, längst eingependelt hat auf den kleinsten gemeinsamen Nenner sozialisierter Gefühle und Haltungen, um die wirklichen Konflikte, Entfremdungen und Entzweiungen nicht anschauen und durcharbeiten zu müssen?»[2]

I.2. Macht als Realität anerkennen

Es scheint mir wichtig, dass auch im pastoralen Bereich die realen Machtverhältnisse und Interessenunterschiede deutlich gemacht, erkannt und anerkannt werden; nur so ist ein kreativer Umgang mit ihnen möglich. In jeder sozialen Organisation bilden sich unterschiedliche Interessen heraus. Macht wird ausgeübt, erlitten, geduldet und unterstützt. In jeder sozialen Organisation haben einige mehr Möglichkeiten, ihre Interessen durchzusetzen als andere. Die Wahrnehmung der unterschiedlichen Interessen und der unterschiedlichen Verteilung der Macht entscheidet grundlegend über die Lebensqualität einer sozialen Organisation. Von diesen Dingen redet man aber nicht gerne in der Kirche. Alle stehen im Dienste des Ganzen und erfüllen ihre Pflicht im Sinne der Einheit und des Ausgleichs. Dass aber darunter auch andere Motivationen wirksam werden können, wird nicht analysiert. So ist etwa die Macht eines Pfarrers – ohne diese selbst zu bewerten – sehr gross. Er entscheidet mit seinem Verhalten, welche Prozesse in einer Pfarrei möglich werden, welche nicht anlaufen dürfen. Ein Laientheologe ist strukturell immer abhängig von der guten Zusammenarbeit mit den Priestern in der Pfarrei oder in einem Pfarreiverband.

Diese Abhängigkeiten und Machtverhältnisse sind zunächst einmal nüchtern wahrzunehmen, ohne sie schon bewerten zu wollen. Eine Beobachtung von Norbert Bassiere im Handbuch der Pastoralpsychologie belegt dies deutlich: «Ein anderes immer wiederkehrendes Thema innerhalb der Supervisionstätigkeit wird die Auseinandersetzung mit Macht und Autorität. Pastoralreferentinnen bilden das untere Ende der kirchlichen Hierarchiekette. Sie haben am untersten Zipfel Anteil an der Macht, bekommen damit aber auch den Druck von oben nach unten am deutlichsten zu spüren.»[3] Eine Grundvoraussetzung für eine lebendige Konfliktkultur ist es, dieses Thema mit analytischer Schärfe und dem in der heutigen Zeit aufgrund verschiedenster Erfahrungsfelder zur Verfügung stehenden Instrumentarium zu bearbeiten.

I.3. Strukturell produzierte Konflikte und Demütigungen

Im Papier «Dialog statt Dialogverweigerung. Wie in der Kirche miteinander umgehen?»[4] heisst es zur Einleitung des Abschnittes «Suche nach angemessenen Strukturen» lapidar: «Der hierarchische Zentralismus ist ein wenig lernfähiges System. Im Bereich der übrigen gesellschaftlichen Lebensbereiche, nunmehr auch im Osten, wird er mehr und mehr durch lernfähigere Systeme und Strukturen ersetzt. Hier gilt es zunächst den Hebel anzusetzen.» Das Papier führt dann weiter aus, dass nicht unbedingt menschliche Schwächen und Unzulänglichkeiten, sondern strukturelle Gegebenheiten zu Kommunikationsstörungen und zu Demütigungen führen: «Die von den Betroffenen oft als verständnislos oder hartherzig empfundenen Reaktionen kirchlicher Dienststellen und Amtsträger sind von diesen selbst in der Regel ganz anders gemeint. Sie gehen von bestimmten Vorstellungen über kirchliche Solidarität aus. Viele von ihnen wären möglicherweise sogar bereit, einer Änderung der bestehenden Ordnung zuzustimmen, sehen sich aber aus ‹Treue zur Kirche› veranlasst – und hierunter wird dann der Papst und die gegebene institutionelle Ordnung verstanden –, nach dem Buchstaben eben dieser Ordnung zu entscheiden. Hier jedoch gibt es keine Struktur, die es den Gläubigen, selbst den Prie-

Der promovierte Theologe Xaver Pfister-Schölch leitet die Katholische Erwachsenbildung Basel (WegZeichen) und die Informationsstelle der Römisch-Katholischen Kirche (RKK) Basel-Stadt.

[1] SKZ 167 (1999), Nr. 23–24, S. 454 ff.
[2] In: Clemens Richter (Hrsg.), Unablässig leidet mein Herz. Christliche Verkündigung angesichts von Trauer und Angst, Freiburg i. Br. 1992, S. 92.
[3] In: Isidor Baumgartner (Hrsg.), Handbuch der Pastoralpsychologie, Regensburg 1990, S. 210.
[4] Herausgegeben von der Kommission VIII «Pastorale Grundfragen» des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken.

SKZ 33–34/2003

stern und Bischöfen, gestatten würde, nachdrücklich auf eine Änderung dieser Ordnung hinzuwirken.

Dieser Tatbestand führt bei vielen Engagierten, die an schöpferischer Erneuerung der Kirche bzw. der Gemeinden und an glaubwürdiger Verkündigung des Glaubens in der Welt von heute interessiert sind, zu Ohnmachtsgefühlen, und angesichts fehlender Berufungsinstanzen nicht selten zu depressiven oder aggressiven Reaktionen. Resignation und schleichende Distanzierung von der Kirche haben somit nicht nur Ursachen in der schwieriger gewordenen Vereinbarkeit von Christentum und Alltag, in persönlichem Fehlverhalten und Ungenügen, sondern durchaus auch in den Strukturen, welche die innerkirchliche Kommunikation bestimmen.»[5]

Die Frage der Laien und Diakone im Einsatz als Gemeindeleiter ist ein markantes Beispiel für strukturell produzierte Konflikte und Demütigungen. Erfahrungen an der Basis können nicht reflektiert und in die Veränderung von Strukturen umgesetzt werden. Deshalb habe ich meinen Artikel in der Festschrift für Bischof Anton Hänggi, in dem ich «Zwanzig Jahre Laientheologen im Bistum Basel» als Thema erhielt, mit dem Titel «Das eingefrorene Experiment» überschrieben. Bis 1980 waren Laientheologen vollwertige Mitglieder im Priesterrat. Diese Praxis wurde für die neue Amtsperiode geändert; auf diese Änderung reagierten die Laientheologen des Bistums. In einem Brief vom 4. Januar 1980 antwortete der Bischof auf diesen Protest folgendermassen: «Wie mein Sekretär in seinem Bericht ‹Basler Priester- und Seelsorgerat mitverantwortlich für die Seelsorge des ganzen Bistums› in der ‹Schweizerischen Kirchenzeitung› schreibt, legte sich mir aus folgendem Grunde nahe, die Mitgliedschaft der Laientheologen im Priesterrat zu modifizieren: Um in den Deutschschweizerischen Bistümern eine einheitliche Praxis zu finden und weil gesamtkirchlich nur Ordinierte als Vollmitglieder des Priesterrates vorgesehen sind… Ihre Angst, auf Dekanatsebene könnten die Laientheologen auch ausgeschlossen werden, halte ich für unbegründet, da für die Dekanatsstatuten keine gesamtkirchlichen Regelungen vorgesehen sind.»

Dieses Zitat zeigt für mich deutlich, «was eine weitere Entwicklung in Theorie und Praxis des Einsatzes von Laientheologen erschwert. Es ist dieser gesamtkirchliche Kontext, der ja in den darauffolgenden Jahren immer stärker regionale Entwicklungen blockierte. Der pragmatische Weg des Umgangs mit dem nicht von der Kirchenleitung erfundenen Phänomen ‹Laientheologe› muss in diesem Horizont notwendig an seine Grenzen stossen. Denn der pragmatische Weg müsste ja in einer theologischen Reflexion verarbeitet werden können, die eine weitere Entwicklung und Veränderung dieser Theologie zuliesse. Dieser Weg ist aber eben blockiert. Der Zirkelkreis vernünftiger Organisationsentwicklung, in der ein lebendiges Hin und Her von Theorie und Praxis möglich sein muss, ist in der Katholischen Kirche unterbrochen. Deshalb führt der in der Praxis pragmatisch versuchte Weg in eigenartige Aporien, die gerade wegen des Verbots, die Theorie gründlich zu überprüfen, zu theologisch fragwürdigen Formen des Einsatzes von Menschen in der Seelsorgearbeit führt.»[6]

Es erstaunt deshalb nicht, dass das bereits mehrfach erwähnte Papier «Dialog statt Dialogverweigerung» die Anwendung des Subsidiaritätsprinzips auf die innerkirchlichen Organisations- und Entscheidungsstrukturen verlangt. Die Zuständigkeiten müssen möglichst in den kleineren Lebensbereichen bleiben. Die nachgeordneten Handlungsebenen haben Vorrang vor der übergeordneten Ebene. Die übergeordnete Ebene ist beweispflichtig, wenn sie bestimmte Kompetenzen an sich zieht. Die leidige Leidensgeschichte um die «instructio» aus dem Jahre 1997 bestätigt diese Feststellungen. Die Unterbrechung des Zirkelkreises vernünftiger Organisationsentwicklung entwickelt sich hier zu einer lebensbedrohenden Kraft.

Die hier beschriebene Tendenz ist in den letzten Jahren verstärkt worden. Jeder Gemeindeleiter und jede Gemeindeleiterin – sei er nun Diakon oder Laientheologe oder sie Laientheologin und leider nicht Diakonin – gerät in diese strukturell bedingten Konflikte und zieht meistens strukturell bedingt den Kürzeren.[7]

I.4. Allen alles werden oder die Gefahr der fehlenden, kritischen Selbstwahrnehmung

Allen alles werden ist ein beliebtes Leitmotiv für pastorale Identität. Es erschwert aber eine realistische Selbsteinschätzung, die neben den eigenen Fähigkeiten und Stärken auch die eigenen Grenzen wahrnimmt und die daraus notwendigen Konsequenzen zieht. Wer bei sich selber ist und nicht einfach in einer zugewiesenen Rolle aufgeht, das heisst wer Rollendistanz übt, wer seine biographisch bedingten Berufsmotive, überhaupt seine biographische Entwicklung differenziert wahrnimmt, wird sich selber viel deutlicher als fragmentarische, endliche Existenz wahrnehmen. Er wird so deutlich Schatten und Ambivalenzen seiner eigenen Persönlichkeit wahrnehmen und seine Verwiesenheit auf die anderen erleben. Diese Fähigkeit der Distanznahme, der kritischen Selbstwahrnehmung ist Voraussetzung, um existenziell dialogfähig zu bleiben. Diese Fähigkeit wird aber nur entwickelt in einem Umfeld, in dem dem Einzelnen und seiner Persönlichkeit Raum gegeben wird, in dem ein spürbares Interesse an Individualität und Persönlichkeitsentfaltung gelebt wird. Die Kirche hat aber tendenziell immer Interesse an funktionierenden Rollenträgern, die sich mit ihrem Amt distanzlos

[5] AaO., S. 11 und 12.

[6] Xaver Pfister, in: Alois Schifferle (Hrsg.), Miteinander für die vielfältige Einheit der Kirche. Festschrift für Anton Hänggi, Freiburg i. Br. 1992, S. 289.

[7] Dies ist der Grund dafür, dass sich der Autor nicht in der Lage sieht, die Aufgabe eines Gemeindeleiters zu übernehmen. Er hat die Option gewählt, sich im Handeln strikt an die geltende Ordnung zu halten, seine andere Meinung in verschiedenen pastoralen und theologischen Fragen aber deutlich und öffentlich wahrnehmbar zu formulieren. Mit dieser Option ist es nicht möglich, glaubwürdig und theologisch verantwortbar als Laie Gemeindeleiter zu sein. Ein Gemeindeleiter ist strukturell gezwungen die geltende Ordnung zu ritzen.

SKZ 33–34/2003

PASTORAL

identifizieren. Rollendistanz gehört nicht in den aktuell gültigen kirchlichen Tugendkatalog. Allen alles werden ist deshalb keine brauchbare Option. Sie ist eine narzisstische Selbstüberschätzung.

1.5. Die männliche Unfähigkeit, Konflikte auszutragen

Josephine Heyer stellt im Handbuch der Pastoralpsychologie fest: «Frauen wird die Zuständigkeit für Beziehung zwischen Menschen zugeschrieben. Deshalb sind sie eher personenorientiert und haben öfter eine bessere Kompetenz in Kommunikation und lassen eher Konflikte zu.»[8] In Konfliktsituationen reagieren Männer tatsächlich häufiger gewalttätig nach aussen oder gegen sich selbst. Im von Gotthard Fuchs herausgegebenen Buch «Männer» wird von einer gross angelegten Untersuchung über unterschiedliche Fahrstile zwischen Mann und Frau berichtet. Dort heisst es: «Während Frauen in kritischen Situationen das Gas wegnehmen, geben die meisten Männer noch zusätzlich Gas, selbst wenn ihnen der Angstschweiss schon auf der Stirne steht, heisst es im Untersuchungsbericht.»[9] Angriff ist die beste Verteidigung, so lautet die Handlungsmaxime, die sich aus dieser und analogen Situationen ergeben kann.

Der Unterschied des Umgangs von Frauen und Männern mit zerbrochenen Partnerschaften weist in die gleiche Richtung. Männer haben es schwer, Gefühle, insbesondere Angst und Hilflosigkeit, zuzugeben. Sie können nur schwer um Hilfe bitten und können sich so kaum den Gefühlen von Schmerz und Trauer stellen. Die Vorherrschaft des Männlichen und der Männer in den pastoralen Berufen könnte also eine weitere Ursache sein für das Fehlen einer Dialog- und Konfliktkultur. Eine Auseinandersetzung mit der Patriarchatskritik und Erfahrungen aus der Männerbewegung sind eine wichtige Voraussetzung, um einen Beitrag zu einer lebendigen Konfliktkultur zu leisten.

2. Visionen

Heraklit stellt im «Fragment 53» fest: Der Streit ist der Vater aller Dinge. Dies könnte Leitmotiv für eine Vision einer lebendigen Konfliktkultur sein.

2.1. Konflikte zulassen

Es geht zunächst darum, Konflikte als Teil des Lebens in Gruppen und grösseren sozialen Organisationen gelten zu lassen. Konflikte sind Ausdruck von Leben und Beziehung. Deshalb ist es wichtig, eine positive Grundhaltung der Möglichkeit von Konflikten gegenüber zu entwickeln. «Wo aber Konflikte nicht zugelassen werden und kommunizierbar bleiben, wo Aggressionen, Wut und Trauer von Vornherein geistlich diskriminiert werden und abstrakt Einheit beschworen wird, müssen tiefgreifende Lähmungen die Folge sein.»[10]

Gotthard Fuchs findet eine gute Art dieser Konfliktannahme im 2. Korintherbrief dokumentiert. Es geht darin um den Konflikt, der durch das Auftreten von Gegnern des Apostels in der Gemeinde Korinth entstanden ist. Sie sprechen ihm das Recht zum Apostolat ab. Beim zweiten Besuch des Apostels kam es offenbar zu einem emotional heftigen Schlagabtausch. Der Apostel reist wütend und ratlos ab. Nachdem Titus von einem Gesinnungswandel in der Gemeinde berichten kann, schreibt Paulus den sogenannten Versöhnungsbrief (2 Kor 1,3–2,13, 7,5–16). «Nicht um alte Wunden aufzureissen, wohl aber in gemeinsamer Erinnerungsarbeit geht Paulus mit seiner Gemeinde die ganze Geschichte noch einmal durch. Weit davon entfernt, Wut und Trauer theologisch zu diskriminieren oder in vermeintlicher Frömmigkeit zu spiritualisieren, erinnert er schreibend an das ganze Drama des Konfliktes in seinen vielen Akten und Szenen. Mit förmlich psychoanalytischer Genauigkeit wird das ganze Ausmass der Entzweiung nochmals angeschaut und ‹durchgemacht› – eine Art ekklesialer Archäologie zwecks dankbarer Vergewisserung der jetzt möglichen Versöhnung. Diese ist, angesichts der entstandenen Verletzungen und Krisen, reineweg ein Geschenk. Und ganz eucharistisch wird mit Freude und Dank darauf reagiert. Je ehrlicher die Trauerarbeit, je mutiger und auch schmerzhafter die gemeinsame Bewältigung, desto grösser, spannender förmlich, der Jubel und Dank. Communio ist nicht länger ein leeres Wort und ein blosser Appell, sondern real erlittenes und empfangenes Gottesgeschenk und Geistwirken.»[11]

2.2. Die produktive Kraft der Konflikte annehmen

Es gilt die produktive Kraft, die in Konflikten steckt, anzunehmen und im Bearbeiten des Konfliktes zu gestalten. Paulus redet im erwähnten Brief davon: «Denn dass ich euch mit meinem letzten Brief traurig gemacht habe, tut mir nicht leid. Wenn es mir auch eine Weile leid tat, ich sehe ja, dass dieser Brief euch, wenn auch nur für kurze Zeit, traurig gemacht hat: Jetzt freue ich mich, nicht weil ihr traurig geworden seid, sondern weil eure Traurigkeit zur Sinnesänderung geführt hat. Denn ihr seid traurig geworden, wie Gott es will, so dass euch durch uns kein Nachteil erwachsen ist. Die gottgewollte Traurigkeit verursacht nämlich Sinnesänderung zum Heil, die nicht bereut zu werden braucht; die weltliche Traurigkeit aber verursacht Tod» (2 Kor 7,8 ff.).

Das Kriterium der Unterscheidung der beiden Traurigkeiten ist die Umkehr, der Mut und die Demut zur Sinnesänderung, zur Überprüfung und allfälliger Veränderung des eigenen Verhaltens. Erinnern wir uns der Definition des Konfliktes als einer

Fortsetzung Seite 585

[8] AaO. (Anm. 3), S. 238.
[9] Gotthard Fuchs (Hrsg.), Männer, Düsseldorf 1988, S. 48.
[10] Gotthard Fuchs, in: Unablässig leidet mein Herz (Anm. 2), S. 92.
[11] Gotthard Fuchs, An andern Orten, S. 93 f.
[12] «Konflikte in der Pastoral», in: SKZ 167 (1999), Nr. 23–24, S. 454 ff.
[13] Die Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt hat deshalb am 22. Juni 1998 ein Reglement betreffend Supervision von Mitarbeitenden der RKK verabschiedet. Darin wird der Zweck der Supervision so formuliert: «Supervision soll Mitarbeitenden, Mitarbeitergruppen und Pfarreiteams, die unter besonderer beruflicher Belastung stehen, ermöglichen, Kommunikationsprobleme mit Kollegen, Mitarbeitenden und Klienten zu verbessern sowie ihre fachliche Kompe-

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
5.8.2003 / Nr. 31
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Nein zur Homo-Ehe bedeutet nicht Diskriminierung von Menschen

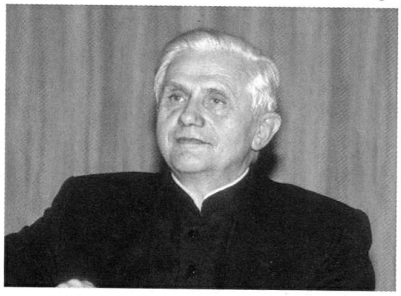
Vatikan gegen Aufwertung homosexueller Lebensgemeinschaften

Von Johannes Schidelko, Rom

Rom. – Der Vatikan hat sein Nein zur Homo-Ehe und zur rechtlichen Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften bekräftigt. In einem vierzehnseitigen Dokument fasst die Glaubens-Kongregation zusammen, was die Kirche in den vergangenen 20 Jahren zur Homosexualität gesagt hat, konzentriert sich dabei aber auf ethisch-politische Aspekte.

Vor allem möchte die von Kardinal Joseph Ratzinger geleitete Glaubenskongregation katholische Politiker zum Widerstand gegen Gesetzesprojekte mobilisieren, die die Ehe mit anderen Beziehungen rechtlich gleichstellen und homosexuellen Paaren die Kindes-Adoption erlauben.

Anlass für die neuen vatikanischen "Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen" ist die unterschiedliche Gesetzeslage insbesondere in der EU. Sie reicht von blossem Tolerieren solcher Gemeinschaften über eine Förderung in der Absicht, eine Diskriminierung dieser Menschen zu vermeiden, bis hin zur rechtlichen Gleichstellung homosexueller Lebensgemeinschaften mit der Ehe samt dem Adoptionsrecht. In dieser Situation sei Rom von verschiedenen Seiten um ein klärendes und differenzierendes Wort gebeten worden, hiess es im Vatikan. Mit Nachdruck wendet sich der Text gegen eine Diskriminierung homosexueller Personen.



Kardinal Ratzinger (Bild: Ciric)

Achtung heisst nicht Billigung

Aber diese Achtung dürfe nicht zur Billigung des homosexuellen Verhaltens oder zur rechtlichen Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften führen. Und ausdrücklich warnt er vor einer politischen und ideologischen Instrumentalisierung, die eine Toleranz mit sich bringen könnte. Rom stellt klar, dass die Ehe "heilig" sei, während homosexuelle Beziehungen "gegen das natürliche Sittengesetz" verstiessen. "Keine Ideologie kann dem menschlichen Geist die Gewissheit nehmen, dass es eine Ehe nur zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts gibt".

Garantierter Fortbestand

Daraus leitet das Dokument Argumente und Forderungen für die politisch-gesellschaftliche Ordnung ab. Eine Gesetzgebung zugunsten homosexueller Lebensgemeinschaften widerspreche der "rechten Vernunft", da sie zwei Personen desselben Geschlechts dieselben rechtlichen Garantien wie der Institution Ehe gebe. Der Staat dürfe diese Lebensgemeinschaften aber nicht legalisieren, wolle er nicht seine primäre Pflicht vernachlässigen, nämlich die Förderung und den Schutz von Ehe und Familie.

Denn Ehe und Familie garantierten den Fortbestand der Generationen und besässen daher ganz zu Recht eine "qualifizierte rechtliche Anerkennung". Homosexuelle Lebensgemeinschaften erfüllten diese Aufgaben nicht – auch nicht in einem weiteren analogen Sinne. Zudem würde dadurch die Position von Ehe und Familie relativiert und der Begriff der Ehe zutiefst in Frage gestellt. Solche Lebensgemeinschaften erschie-

(Fortsetzung nächste Seite)

Editorial

Geschickt geplant. – Kardinal Ratzinger hat den Zeitpunkt der Veröffentlichung der 14-seitigen Erklärung der Glaubenskongregation über die homosexuellen Lebensgemeinschaften geschickt geplant: Bereits am 28. März vom Papst approbiert, wurde sie am 3. Juni formell unterzeichnet, aber erst Ende Juli publiziert, mitten im Sommerloch!

Für die Medien ist interessant, was ungewöhnlich ist. Die Zeitungen hatten gerade begonnen, wieder einmal über den Verbleib des unvermeidlichen Ungeheuers von Loch Ness zu spekulieren, als ihnen der Kardinal einen viel attraktiveren Spaltenfüller bot: Der Vatikan widerspricht in überdeutlichen Worten dem, was im Westen derzeit eine wachsende Zahl von Menschen für ein Gebot der Stunde hält, nämlich der gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft einen ähnlichen oder gleichen rechtlichen Rahmen zu gewähren wie der Ehe.

In dem Dokument steht nichts, was nicht schon immer ständige Lehre der Kirche war. Neu ist hingegen der Ton: "Die Ehe ist heilig, während die homosexuellen Beziehungen gegen das natürliche Sittengesetz verstossen." Da bleibt wenig Raum für diplomatische Vermittlung. Noch weniger, wenn es heisst: "Die rechtliche Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften oder deren Gleichsetzung mit der Ehe würde bedeuten, nicht nur ein abwegiges Verhalten zu billigen und zu einem Modell in der gegenwärtigen Gesellschaft zu machen, sondern auch grundlegende Werte zu verdunkeln, die zum gemeinsamen Erbe der Menschheit gehören."

Es ist nicht zu erwarten, dass das Gesetzgebungsrad für die in mehreren Ländern abgeschlossenen oder laufenden Gesetzesprojekte nun plötzlich zurückgedreht wird. Eines macht das Dokument aber deutlich: In der katholischen Kirche ist die Ernennung eines bekennend homosexuellen Bischofs, wie gerade bei den Anglikanern der USA geschehen, weniger zu erwarten denn je. Die Fronten sind geklärt.

Walter Müller

nen sogar als "schädlich" für die "gesunde Entwicklung der menschlichen Gesellschaft", schreibt der Vatikan etwas verklausuliert.

Mehrfach wendet sich der Vatikan gegen Vorbehalte, das kirchliche Nein zur Homo-Ehe sei eine Diskriminierung homosexueller Personen. "Wenn man den Lebensformen, die weder ehelich sind noch sein können, den sozialen und rechtlichen Status der Ehe nicht zuerkennt, widerspricht dies nicht der Gerechtigkeit, sondern wird im Gegenteil von ihr gefordert", heisst es.

Das am 31. Juli veröffentlichte Dokument der Glaubenskongregation trägt das Datum vom 3. Juni, dem kirchlichen Gedenktag der "heiligen Märtyrer Karl Lwanga und Gefährten". Als Oberhofmeister im Uganda des 19. Jahrhunderts hatte Lwanga versucht, die Christen gewordenen Pagen von den homosexuellen Avancen ihres Königs fernzuhalten. Nach einem Wutanfall des Gewaltherrschers brach eine Christenverfolgung aus, bei der mit den Pagen auch der 21-jährige Lwanga 1885 bei lebendigem Leib verbrannt wurde. (kipa)

Erster homosexueller Bischof bei Anglikanern

Washington. – Erstmals gibt es bei den Anglikanern einen bekennend homosexuellen Bischof. Der 56-jährige Gene Robinson wurde am 3. August bei der Generalsynode der US-amerikanischen Episkopalkirche in Minneapolis von der Kammer der Laien und der Kleriker als neuer Bischof von New Hampshire bestätigt. Mit der Zustimmung der Kammer der Bischöfe wird demnächst gerechnet. Robinson, der geschieden ist und zwei Kinder hat, lebt seit Jahren mit einem Mann zusammen.

Die Frage homosexueller Bischöfe droht die anglikanischen Kirchen weltweit zu spalten. Führende Bischöfe der anglikanischen Weltgemeinschaft hatten ultimativ gefordert, die Ernennung Robinsons zurückzunehmen. Sollte dies nicht geschehen, sei man willens "zu handeln". Eine Bestätigung Robinsons könnte die Kirchengemeinschaft "zerschlagen", drohte der evangelikale Flügel der rund 75 Millionen Anglikaner weltweit. (kipa)

Schweizer Bischöfe sind nicht gegen "gesetzliche Anpassungen"

Freiburg i. Ü. – Von der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) liegt keine offizielle Stellungnahme zum neuen Vatikan-Dokument über die rechtliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften vor. SBK-Präsident Amédée Grab wies jedoch gegenüber verschiedenen Medien darauf hin, dass die Erklärung nichts anderes als die geltende Lehre der katholischen Kirche wiedergebe.

Politiker, die sich an der katholischen Kirche orientierten, hätten deshalb die Verpflichtung, die neue Erklärung ernst zu nehmen, betonte der Churer Bischof. In einem im vergangenen Oktober veröffentlichten Pastoralschreiben "zur Frage der kirchlichen Segnung gleichgeschlechtlicher Paare und der kirchlichen Anstellung von Personen, die in gleichgeschlechtlicher Partnerschaft leben" hatten die Schweizer Bischöfe signalisiert, dass sie einer registrierten Partnerschaft homosexueller Paare nicht grundsätzlich ablehnend gegenüberstehen.

"Unaufgebbar" sei für die Bischöfe allerdings, "dass die Einzigartigkeit der Ehe zwischen Mann und Frau in der staatlichen Gesetzgebung unbedingt und unverletzt" gewahrt bleiben müsse. Mit Zustimmung wurde jedoch von den Schweizer Bischöfen das derzeit laufende Bestreben auf eidgenössischen Ebene zur Kenntnis genommen, "für dauernde homosexuelle Lebensgemeinschaften rechtliche Bestimmungen zu treffen, die sie auf erbrechtlichen und anderen Gebieten vor Diskriminierung bewahren".

Bischof Grab wiederholte nun gegenüber den Medien, dass er nicht gegen "legislative Anpassungen" sei, mit denen die Dienste berücksichtigt würden, die beim nicht-ehelichen Zusammenleben von zwei Menschen erbracht würden.

"Mit Empörung" reagierten die Homosexuellen-Organisationen auf die Vatikan-Erklärung. In "menschenverachtender Weise" würden darin Homosexuelle und deren Beziehungen zueinander "verunglimpft und beleidigt", teilten sie mit. Die CVP sei nicht der "verlängerte Arm" der katholischen Kirche, und der Vatikan könne bei seinem Nein zur rechtlichen Gleichstellung homosexueller Lebenspartnerschaften nicht mit Unterstützung durch die Christlichdemokratische Volkspartei rechnen, sagte der Zürcher CVP-Kantonalpräsident Urs Hani gegenüber Schweizer Radio DRS. (kipa)

Namen & Notizen

Silja Walter. – Die seit 1948 im Kloster Fahr lebende Benediktinerin Maria Hedwig (85), als Schriftstellerin unter ihrem bürgerlichen Namen Silja Walter bekannt, erhielt das Ehrenbürgerrecht der Aargauer Gemeinde Würenlos verliehen. (kipa)

Krzyzstof Penderecki. – Der polnische Komponist nahm am Festival Europäischer Kirchenmusik in Schwäbisch Gmünd den Preis der Europäischen Kirchenmusik entgegen. Vor der Verleihung der mit 5.000 Euro dotierten Auszeichnung dirigierte Penderecki die von ihm komponierte Lukaspassion. (kipa)

Schenuda III. – Der Patriarch, seit 1971 Oberhaupt der koptischen Kirche, vollendete am 3. August sein 80. Lebensjahr. Der "Papst von Alexandrien und Patriarch des Stuhles vom Heiligen Markus", so sein offizieller Titel, steht einer der ältesten und bedeutendsten Kirchen der Christenheit vor und gilt als 117. Nachfolger des Heiligen Markus. (kipa)

Hans-Josef Klauck. – Der 57-jährige Professor an der Divinity School der Universität von Chicago ist neuer Präsident der internationalen Neutestamentler-Gesellschaft "Studiorum Novi Testamenti Societas". Gewählt wurde er von den rund 320 Teilnehmern einer Tagung in Bonn. (kipa)

Stefano Gorzegno. – Der katholische Priester rettete sieben Kinder, die wegen hoher Wellen vor dem italienischen Badeort Termoli an der Adria in Lebensgefahr geraten waren. Gorzegno konnte jedoch selbst das Ufer nicht mehr erreichen und starb an Erschöpfung. (kipa)

Mathias N'Garteri Mayadi. – Der 61-jährige Geistliche wurde zum Erzbischof von N'Djamena, der Hauptstadt des Tschad, ernannt. Mayadi ist in dem zentralafrikanischen Land bereits seit 18 Jahren Bischof, zunächst leitete er seine Heimatdiözese Sarh, 1990 wechselte er nach Moundou. (kipa)

André Lacrampe. – Der Bischof der Diözese Ajaccio verurteilte in einem Aufruf die Brandstiftungen in den Wäldern Korsikas und Südfrankreichs. Solche Verbrechen dürften nicht banalisiert werden. (kipa)

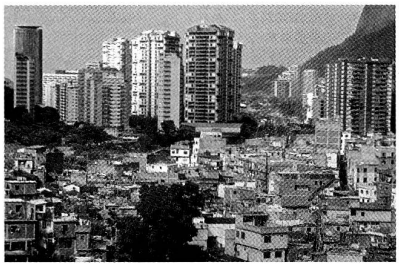
Brasiliens viele Hitlers

Katholische Kirche gegen Nazi-Vornamen

Von Klaus Hart, Sao Paulo

Sao Paulo. – Wollten deutsche Eltern ihre Kinder mit Vornamen wie Hitler, Himmler oder Göring registrieren lassen, gäbe das einen Riesenskandal. Doch viele Brasilianer heissen wirklich so! Die Vornamen sind amtlich eingetragen – und kaum jemand regt sich auf.

Dabei haben Truppen des Tropenlandes im Zweiten Weltkrieg gegen Hitlers Wehrmacht gekämpft. Gewaltige Monumente erinnern an die Gefallenen. Dennoch: Dass etwa im Telefonbuch von



Rio de Janeiro (Bild: Ciric)

Sao Paulo, der drittgrössten Stadt der Welt, sogar ein "Himmler Hitler Göring Ferreira Santos" steht, wird von Gesellschaft und Politik scheinbar problemlos toleriert.

In der Rua Isaac Tabacow, benannt nach einer angesehenen jüdischen Persönlichkeit der Megametropole, wohnt Familienvater Hitler Cazella, ein freundlicher Mann, Anfang sechzig. "Mein Vater aus italienischer Familie mochte die Nazis", erzählt er, "deshalb hat er mir diesen Vornamen verpasst."

Nun kommt das neue Zivilrecht zahllosen Brasilianern zwar stark entgegen, die in einem Land fast unbegrenzter Vornamenfreiheit nicht länger Rommel, Rambo, Xerox, Goethe, Elvis Presley, Einstein, Rummenigge, Beckenbauer, Hirohito Stalin oder Mao-Tse-Tung heissen wollen. Ohne Angabe von Gründen ist man den Namen nach höchstens sechs Monaten los.

Änderung unerschwinglich

Allerdings braucht man einen Anwalt. Angesichts von Massenelend und derzeit auch die Mittelschicht treffender Massenarbeitslosigkeit macht das die Sache für viele allerdings unerschwinglich. Und so bleibt es dabei, dass weisse Hitler in Universitäts-Hörsälen sitzen und schwarze Hitler in Slums der Sklaven-Nachfahren hausen. Auch der rührige Polizeichef Hitler Mussolini Pacheco und der angesehene Richter Hitler Cantalice behalten ihre Vornamen. Wie Hitler Cazella in der Rua Isaac Tabacow: "Bei meinen erwachsenen Kindern stehe ich so in den Personalausweisen und in vielen anderen Dokumenten. Zu kompliziert, das alles wieder zu ändern. Meine Frau kennt mich nun schon mehr als 30 Jahre als Hitler – und will auch nicht, dass ich mich umbenenne."

Ein anderer Hitler, Hitler de Lima, wohnt in der "Rua Estado de Israel" (Strasse Staat Israel) am Ibirapuera-Park. Er fand nichts dabei, dorthin zu ziehen: "Einmal bin ich dort sogar einem anderen Hitler begegnet." Hitler de Lima bestreitet, wegen des Namens jemals mit der grossen jüdischen Gemeinde Sao Paulos aneinander geraten zu sein. "Ich habe ja sogar jüdische Bekannte und arbeitete als Buchhalter in jüdischen Unternehmen." In der Schule sagten sie manchmal "Heil Hitler" zu ihm. "Das habe ich als Kompliment aufgefasst, nie als Beleidigung."

Keine kirchliche Vorschrift

Die Kirche im grössten katholischen Land der Erde ist zwar vehement gegen Nazi-Vornamen. Doch gerade bei der Taufe befindet sie sich in einer schwierigen Situation. "Wir sagen den Eltern: Gebt euren Kindern nicht solche Namen", so Amaury Castanho, Bischof im Bundesstaat Sao Paulo. "Aber wenn die Familie darauf besteht, lehnen wir die Taufe nicht ab." Schliesslich gebe es keine kirchliche Vorschrift, die die Namen extrem negativ besetzter Persönlichkeiten untersage. Was bei strenger Auslegung allerdings nicht zutrifft: Denn es heisst im Codex des kanonischen Rechts, Eltern, Paten und Pfarrer hätten dafür zu sorgen, "dass kein Name gegeben wird, der christlichem Empfinden fremd ist" (Kanon 855).

Laut Studien hat Hitler in Brasilien erschreckend viele Sympathisanten, selbst unter den Intellektuellen; das Land bot zahlreichen Nazi-Verbrechern wie KZ-Arzt Josef Mengele Unterschlupf und Aufstiegschancen. In Sao Paulo sind die Neonazis gut organisiert. Auch Rio de Janeiros Rabbiner Nilton Bonder bestätigt: "Teile der frustrierten Stadtjugend sind von Hitler, der Nazi-Ideologie und Rassentheorie fasziniert." (kipa)

In 2 Sätzen

Schlüsselproblem. – Margot Käßmann, lutherische Landesbischöfin von Hannover, bezeichnete die Frauenordination als eines der Schlüsselprobleme in der Ökumene, besonders im Verhältnis zu den orthodoxen Kirchen. "Wir können uns nicht verhalten, als gäbe es keine Probleme", sagte sie am Rande der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes im kanadischen Winnipeg. (kipa)

Aussicht auf Frieden. – Mit dem jüngsten UNO-Beschluss zur Entsendung einer multinationalen Friedenstruppe nach Liberia sieht der Erzbischof der Hauptstadt Monrovia, Michael Francis, neue Chancen auf ein baldiges Ende des Bürgerkriegs. Gegenüber Kipa-Woche bedauerte er, dass nicht schon früher von aussen interveniert worden sei: "Schon 200 US-Marines hätten gereicht, um das Töten und Sterben in Monrovia viel früher zu beenden." (kipa)

"Irrweg". – Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hält eine Ökumene der Religionen für einen "Irrweg". Dies geht aus neuen Leitlinien mit dem Titel "Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen" hervor, in denen sich der Rat für gegenseitige Achtung ausspricht, aber eine wechselseitige Teilhabe an der religiösen Praxis ablehnt. (kipa)

Wallfahrt. – Zu Ehren eines heiligen Mönchs reisten in diesen Tagen 20.000 Pilger ins russische Sarow. In der rund 450 Kilometer östlich von Moskau gelegenen Stadt steht das Kloster, in dem der 1903 heiliggesprochene Seraphim von Sarow im 19. Jahrhundert lebte. (kipa)

Keine Quoten. – Protestantische Schulen in den Niederlanden dürfen nicht wie geplant Ausländer-Quoten einführen. Die niederländische Gleichstellungskommission entschied in Utrecht, das Vorhaben widerspreche dem Gleichbehandlungsgesetz. (kipa)

Telepace. – Das römische Papst-Fernsehen musste seinen Sendebetrieb vorerst einstellen. Die Stadtverwaltung Roms liess den Sendemast auf dem Monte Mario wegen unzulässiger elektromagnetischer Strahlenbelastung für die Umwohner abreissen. (kipa)

Zeitstriche

Im ovalen Büro. *– "Bevor wir marschieren: Gibt's in Liberia Öl?". Karikatur der Süddeutschen Zeitung über das Zögern von US-Präsident Bush, seine Truppen zur Friedenserzwingung in Liberia einzusetzen. (kipa)*

Wallfahrt auf den St. Gotthardpass

Airolo TI. – Mehrere tausend Gläubige aus dem Bistum Lugano und benachbarten Diözesen sind am 1. August auf den St. Gotthardpass gepilgert. Die Wallfahrt stand ganz im Zeichen des Jubiläums der 200-jährigen Zugehörigkeit des Tessins zur Schweizerischen Eidgenossenschaft. Pilger aus dem Tessin, aus Uri, Graubünden, dem Wallis und benachbarten italienischen Tälern feierten unter dem Vorsitz des Churer Bischofs Amédée Grab mit zahlreichen Bischöfen, Äbten und Priestern unter freiem Himmel eine Messe. (kipa)

"Da findet in unserem Land ein Aufhorchen statt"

7.000 Personen am "nationalen Gebetstag" in Freiburg

Freiburg i. Ü. – Rund 7.000 Personen aus allen Sprachregionen der Schweiz haben am 1. August in Freiburg an einem "nationalen Gebetstag" teilgenommen. Zur dritten derartigen Veranstaltung eingeladen hatte die Gruppierung "Gebet für die Schweiz".

Familien mit Kindern, Jugendliche, junge Paare, und Betagte waren aus der Deutschschweiz, aber auch aus der Romandie ins Ausstellungszentrum Forum vor den Toren der Stadt Freiburg gekommen. Breit auch das Spektrum der religiösen Zugehörigkeit: Dem Aufruf des Organisationskomitees, in dem verschiedene evangelische Strömungen zusammenarbeiten, seien sowohl katholische wie reformierte oder freikirchliche Gläubige gefolgt, versicherte der Thurgauer Ueli Haldemann, Initiant der Veranstaltung.

Positives Signal

Allein die Tatsache, dass 7.000 Schweizerinnen und Schweizer aller Altersschichten an einem 1. August, wo sonst Gartenpartys aller Art angesagt seien, dieser "Einladung zum Gebet" gefolgt seien, dürfe als "positives Signal" gewertet werden, meinte Haldemann zu Kipa-Woche: "Da findet in unserem Land ein Aufhorchen statt, und wir hoffen, dass dieses Aufhorchen mehr und mehr Kreise zieht."

Neben Nationalratspräsident Yves Christen (fdp, Lausanne), der ein Grusswort an die Teilnehmer des "nationalen Gebetstages" richtete, hatten sich vereinzelt auch andere nationale Parlamentarier im Ausstellungszentrum in Freiburg eingefunden.

Die derzeit von Krisen aller Art geschüttelte Schweiz habe jedenfalls den Beistand Gottes dringend nötig, zumal "der ethische und moralische Zerfall unserer Gesellschaft" mit grossen Schritten vorangehe, meinte Haldemann. Der Gebetstag wolle deshalb vor allem ein "Ruf an die Kirchen" sein. Gesellschaftlich seien die Kirchen nämlich heute "praktisch nicht mehr relevant", und ihr Rat sei heute kaum mehr gefragt.

Es sei deshalb an der Zeit, dass die Christen, die sich aus vielen gesellschaftlichen Bereichen zurückgezogen hätten, wieder Verantwortung für dieses Land wahrnähmen. Haldemann: "Der Mensch hat sich zum Zentrum der Existenz gemacht, und in diesem Sinne hat er Gott den Rücken gekehrt. Doch die Bibel lehrt uns: Da ist ein Schöpfer, und wenn wir in enger persönlicher Beziehung zu ihm leben, so erleben wir auch seinen Segen."

Das Beispiel Uganda

Es gebe zahllose Beispiele dafür, wie dort, wo Menschen in unmittelbarer Beziehung mit Gott lebten, Gottes Segen sich unmittelbar auswirke. Er persönlich, so Ueli Haldemann im Gespräch, stehe in enger Verbindung mit dem zentralafrikanischen Land Uganda, das noch vor einigen Jahren völlig heruntergewirtschaftet gewesen sei und an den Folgen von Aids massiv gelitten habe, inzwischen aber durch das Engagement insbesondere der Christen im Land eine "eigentliche Revolution" erlebe, die in hohem Wirtschaftswachstum und starkem Rückgang von Aids zum Ausdruck komme. (kipa)

Der Medientipp

In aller Welt online. – Das Katholische Radio- und Fernsehnetzwerk (Catholic Radio and Television Network CRTN), eine Einrichtung des katholischen Hilfswerks Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, hat eine Online-Datenbank der katholischen Radiosender in aller Welt eingerichtet. Unter *www.crtn.org* kann man Adressen und Beschreibungen von etwa 500 nach Kontinenten und Regionen aufgelisteten Radiosendern aufrufen. Die Datenbank wurde mit Unterstützung von Signis, der katholischen Weltorganisation für Radio, Fernsehen und Film, entwickelt. Die Senderliste will katholischen Radiosendern und Produzenten katholischer Programme die Zusammenarbeit und den Austausch von Sendungen erleichtern. Diesem Ziel dient auch ein auf der CRTN-Internetseite verfügbares Verzeichnis aktueller Radio-Produktionen. Ausserdem bietet CRTN einen Newsletter an, der über die neuesten katholischen Radio-Gründungen informiert. – Bereits im vergangenen Jahr installierte CRTN auf seinen Internet-Seiten einen weltweiten "Marktplatz" für katholische Fernsehprogramme. (kipa)

Daten & Termine

24.-29. August 2003. – In Riva am Ufer des Gardasees findet die 14. Internationale Woche der Erziehung zur Globalisierung statt. Die Tagung befasst sich mit dem Thema "Information und Entwicklung. Oberflächlichkeit der Nachricht und geschichtliche Wahrheit". Das Treffen wird vom italienischen Verband für Freiwillige Entwicklungshilfe des Salesianerordens organisiert. Das Programm ist zugänglich unter *www.fides.org*. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Walter Müller
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Redaktion:
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
12.8.2003 / Nr. 32
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Registrierung wäre ethisch durchaus verantwortbar"

Kritik am Vatikan-Dokument über homosexuelle Partnerschaften

Mit dem Luzerner Sozialethiker Hans Halter sprach Benno Bühlmann

Luzern. – Der Vatikan versuche die Moral mit dem Recht gleichzusetzen. Dies sei das zentrale Problem der jüngsten Vatikan-Erklärung zur Frage der rechtlichen Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften, sagt Hans Halter, Professor für Theologische Ethik in Luzern. In pluralistisch geprägten Demokratien sei es heute nicht mehr möglich, "bestimmte moralische Auffassungen rechtlich zu erzwingen".

Mit seinem Dokument gegen die Anerkennung homosexueller Partnerschaften versucht der Vatikan Druck auf katholische Politiker auszuüben. Ist diese Art der direkten politischen Einmischung des Vatikan nicht anachronistisch?

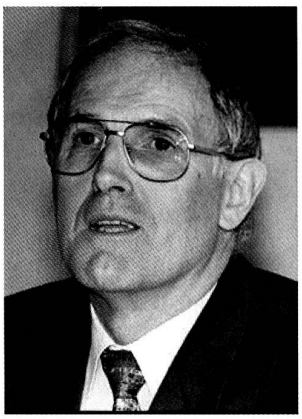
Hans Halter: In früheren Zeiten, als wir noch eine relativ geschlossene Gesellschaft hatten, war die direkte politische Einmischung der Kirche eine Selbstverständlichkeit: Im 19. Jahrhundert bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hatte in katholischen Kreisen zweifellos das römische Lehramt das Sagen, wenn es um moralische Fragen ging. Diese Situation hat sich inzwischen allerdings radikal verändert.

In einer pluralistischen Gesellschaft scheint heute insbesondere die Tonalität der vatikanischen "Erwägungen" in politischen Kreisen nicht sehr gut anzukommen...

Halter: Es gibt heute natürlich auch bei bestimmten politischen Kreisen dezidierte Meinungsäusserungen. Solche Aussagen von einzelnen Persönlichkeiten oder Parteien werden aber eher akzeptiert, als wenn die römische Kirchenleitung mit dem Anspruch auftritt, den Willen Gottes zu verkünden, besonders wenn es sich um Gesetzgebungen in Demokratien handelt. Mit Demokratien in pluralistischen Gesellschaften tut sich der Vatikan immer noch schwer. Da müsste Rom sicher eine andere Sprache sprechen, um die Position der Kirche einsichtig und annehmbar zu machen.

Welche Sprache wäre heute gefragt?

Halter: Es reicht heute nicht mehr, bloss als Autorität aufzutreten, die sich wiederum auf Autoritäten beruft – etwa das Naturrecht, die Bibel, die Tradition oder Gott. Die Menschen wollen konkrete Argumente haben, die nicht nur vom



Hans Halter, Professor für Theologische Ethik mit Schwerpunkt Sozialethik an der Uni Luzern. (Bild: Bühlmann)

Glauben her, sondern wo immer möglich auch aus allgemeinmenschlichen Gründen nachvollziehbar sind.

Positionen, die heute im gesellschaftlichen Diskurs nicht so begründet werden können, dass sie allgemein verständlich sind, werden letztlich nicht mehr akzeptiert – und das gilt auch für den innerkatholischen Bereich. Dieser Situation wird heute von Rom her zu wenig Rechnung getragen.

(Fortsetzung nächste Seite)

Editorial

SOS CVP. – Es nahen die eidgenössischen Wahlen, und alle Parteien haben Sorgen. Die Christlichdemokratische Volkspartei (CVP) aber hat, nebst den allseits prophezeiten Stimmenverlusten, eine ganz besondere grosse Sorge. Und die heisst: Wie verdünnen wir das Christliche in Parteinamen und Parteiprogramm auf ein allgemeinverträgliches Mass – so, dass es niemandem weh tut, niemanden stört und also daraus zumindest kein (Wahl-) Schaden wird?

Kein Zweifel: Die CVP, die im Wahlkampf 2003 mit Sauglattem (Zahnbürstchen & Wasserballons) um die Gunst der Wählerschaft buhlt, wird eher früher als später in sich gehen müssen, um vor allem dies herauszufinden: Was um Gottes Willen wollen wir mit diesem C im Namen?

Gelegenheit dazu könnten eigentlich die Interview-Aussagen des Basler Bischofs Kurt Koch bieten, die dieser vor dem Hintergrund des Vatikan-Papiers zu Homo-Partnerschaften gemacht hat (siehe letzte Seite). Er rief die CVP auf, sich Gedanken darüber zu machen, welche Auswirkungen das CVP-Bekenntnis zur kirchlichen Soziallehre in konkreten sozialen und wirtschaftlichen Fragen haben müsste.

Dazu allerdings müsste die CVP-Spitze über ihren Schatten springen können. Derzeit stehen die Zeichen dafür eher schlecht. Am Tag nach der Veröffentlichung des Interviews mit Koch in der SonntagsZeitung, liess die Parteiführung per Communiqué verkünden: Ja, die CVP werde ihre Politik "weiterhin an den christlichen Werten orientieren", ja, die CVP stelle "als demokratische Volkspartei den Menschen ins Zentrum ihrer Interessen", nein, die CVP fühle sich dazu aber "an keine Anweisungen weder aus Rom noch aus dem Bistum Basel gebunden". Anweisungen? Mit Hüftschüssen gaben CVP-Exponenten Medien aller Art in den letzten Tagen aufgeregt zu Protokoll, dass sie sich von Rom und so weiter schon gar nichts vorschreiben liessen. Bloss: Gelesen hatte das umstrittene Vatikan-Papiere zugegebenermassen kaum einer. **Josef Bossart**

Warum tut sich die Glaubenskongregation so schwer mit der Homosexualität?

Halter: Homosexualität wurde quer durch die ganze Kirchengeschichte stets als Ausdruck der durch die Sünde gestörten Schöpfungsordnung, ja als Widernatürlichkeit und soziale Gefahr gesehen. Ausschlaggebend ist dabei sicher auch die radikal ablehnende Sicht der Bibel, die allerdings insofern korrekturbedürftig ist, als man zu biblischen Zeiten um die wie auch immer entstandene homosexuelle Dauerneigung gar nicht wissen konnte. Homosexuelle wurden als Heterosexuelle gesehen, die homosexuell und damit pervers handeln.

Hat sich an dieser Position in den letzten Jahrzehnten nichts geändert?

Halter: Seit 1976 sieht das Lehramt der Kirche die Frage der Homosexualität etwas differenzierter: Für die problematische, nicht der heterosexuellen Schöpfungsordnung entsprechende Neigung sind die Homosexuellen moralisch nicht verantwortlich, wohl aber für den Umgang mit der Veranlagung. Aus kirchlicher Sicht sind homosexuelle Handlungen mindestens objektiv gesehen immer Sünde. Deshalb haben homosexuelle Menschen enthaltsam zu leben.

Wird diese Position heute auch von den Moraltheologen vertreten?

Halter: Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sieht die Moraltheologie die Homosexualität mehrheitlich als eine "vorethische" Mangelerscheinung (verglichen mit den heterosexuellen Möglichkeiten), weswegen Enthaltsamkeit als Ideal gesehen wird. Gelingt dies nicht, soll die Homosexualität in einer Freundschaft gelebt werden, was gegenüber der Promiskuität (häufiger Partnerwechsel) das geringere Übel ist.

Wäre das nicht ein entscheidendes Argument, welches gerade für die Registrierung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften sprechen würde?

Halter: Ich bin der Meinung, dass es aus einer theologisch-ethischen Perspektive heraus durchaus möglich wäre, homosexuelle Beziehungen als Partnerschaft anzuerkennen und auch einen entsprechenden rechtlichen Rahmen zu definieren.

Probleme habe ich dann, wenn man eine homosexuelle Partnerschaft mit der Ehe gleichsetzt. Dagegen wehrt sich meines Erachtens die Kirche zu Recht, weil eine homosexuelle Partnerschaft – jenseits jeglicher Diskriminierung – nun einmal keine Ehe ist. Ehe als gesellschaftliche Institution hatte und hat immer noch stark mit Fortpflanzung und Kindererziehung zu tun. Das schliesst allerdings keineswegs aus, dass man homosexuelle Partnerschaften als solche anerkennen und ihnen bestimmte Rechte und Pflichten zusprechen kann.

Müsste man die Kirchenleitung nicht auch daran erinnern, dass in einer pluralistischen Gesellschaft Recht und Moral nicht gleichgesetzt werden dürfen?

Halter: Genau hier liegt ein zentrales Problem der aktuellen Diskussion. Eigentlich wissen wir bereits seit der Zeit der Kirchenväter, dass nicht alles, was moralisch für gut befunden wird, auch rechtlich umgesetzt werden kann. Oder umgekehrt: Nicht alles, was für böse befunden wird, kann man auch rechtlich verbieten oder bestrafen. Diese Erkenntnis kam bereits in früher Zeit beispielsweise im Umgang mit der Prostitution zur Anwendung.

Und genau in dieser Frage nach dem Verhältnis von Recht und Moral denkt der Vatikan zu wenig differenziert: Es ist nicht möglich, bestimmte moralische Auffassungen, zumal sie nicht mehr Mehrheitsauffassungen sind, rechtlich zu erzwingen. Gerade in diesem Punkt ist das vatikanische Denken sicher nicht mehr zeitgemäss. (kipa)

"Verteufelte Sexualität"

Er werde in seiner therapeutischen Praxis immer wieder mit den negativen Folgen verdrängter Homosexualität konfrontiert, sagt der Zürcher Psychotherapeut und Buchautor Kurt Wiesendanger. Seines Erachtens "instrumentalisiert und missbraucht" die katholische Kirche seit eh und je die Sexualität, indem sie "arrogant über Gut und Böse dieser Urkraft des Menschen richtet". In dieser "moralisierenden Logik" werde Homosexualität aus dem Leben abgespalten und "verteufelt", und gleichgeschlechtlich Empfindende würden allenfalls als "reuemütige Sünder" geduldet. Dabei komme auch zum Ausdruck, wie die eigene Problembewältigung in der katholischen Kirche vonstatten geht: "Wohl auch aufgrund des überproportionalen Anteils von schwulen Geistlichen (20-25 %) gegenüber der Gesamtbevölkerung (5-10 %) muss alles unternommen werden, um das 'Übel' zu verdrängen." Die Folge seien Depressionen, Ängste, Zwänge, Süchte und psychosomatische Beschwerden bis zum Suizid. (kipa)

Namen & Notizen

Lukas Niederberger. – Fünf Jahre lang hat der 39-jährige Jesuit und Leiter des Lassalle-Hauses in Edlibach ZG einen papierlosen Flüchtling aus Sri Lanka versteckt, um ihn vor dem Zugriff der Behörden zu schützen; er habe "aus der inneren Stimme heraus illegal gehandelt", sagte er. Jetzt droht dem Papierlosen die Ausweisung, nachdem die Polizei ihn bei einer Zufallskontrolle verhaftet hat; Niederberger hat ein Gesuch um vorläufige Aufnahme des 31-Jährigen gestellt. (kipa)

Christian Leutenegger. – Eine "ungute Stimmung" schaffe der Vatikan-Text über gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften, bedauerte der katholische Diakon und Präsident des Vereins schwule Seelsorger (Adamim) im Internetradio radio.kath.ch. In "seelische Nöte" getrieben würden dadurch insbesondere ihrer Kirche verbundene Homosexuelle. (kipa)

Franz Sabo. – "In hochintellektuellen Veröffentlichungen, aber in herzlosen Worten und Taten" führe der Basler Bischof Kurt Koch vor Augen, dass er ein Funktionär und Professor sei, "der den Puls der Zeit und seiner Diözese nicht wahrnimmt oder wahrnehmen will", schrieb der 50-jährige Priester aus Röschenz BL in einem ausführlichen Forumsbeitrag für die Basler Zeitung vom 8. August. Auslöser für seine Attacke war Kochs Weisung, künftig keine dispensierten Priester mehr als Gemeindeleiter einzusetzen. (kipa)

Johannes Paul II. – Erstmals seit Beginn der grossen Hitzewelle in Europa hat der Papst die Christen zum Gebet um Regen aufgefordert. Er ermahne alle, "den Herrn inständig zu bitten, dass er der dürstenden Erde den kühlenden Regen schenkt", sagte er. (kipa)

Wolfgang Haas. – Bei allen kirchlichen Personalentscheiden im Erzbistum Vaduz hat Erzbischof Wolfgang Haas künftig das letzte Wort; darauf haben sich die Vorsteher der elf politischen Gemeinden in Liechtenstein und Haas geeinigt. Die Ernennung von Pfarrern, Pfarradministratoren und Kaplänen liegt "letztlich in der alleinigen Kompetenz des Erzbischofs", hiess es am 6. August in einer gemeinsamen Stellungnahme; damit ist ein Streit um Personalentscheide in den Pfarreien beigelegt worden. (kipa)

Weniger Pilger und leere Kassen

Ludwig Ring-Eifel über den gebeutelten Pater-Pio-Wallfahrtsort in Apulien

San Giovanni Rotondo. – Der durch das Grab des Heiligen Pater Pio (1887-1968) berühmt gewordene Wallfahrtsort San Giovanni Rotondo leidet unter schweren wirtschaftlichen Problemen. Die Pilgerzahl in der Kleinstadt in Apulien ist in der ersten Jahreshälfte um bis zu 50 Prozent zurückgegangen.

Laut einem Bericht der römischen Tageszeitung "Il Messaggero" stehen über 20 Hotels, Pilgerheime und Pensionen vor dem Aus. Wegen nicht zurückgezahlter Kredite bewege sich auch die lokale Bank, die "Cassa Rurale di San Giovanni", auf einen Bankrott zu. Dramatisch sei ferner die finanzielle Lage der von Pater Pio gegründeten Grossklinik in San Giovanni Rotondo.

Ermüdungseffekt?

Der drastische Einbruch bei den Pilgerzahlen geht offenbar auf einen Ermüdungseffekt nach der rasch hinter einander erfolgten Seligsprechung (1999) und Heiligsprechung (2002) des populären Kapuzinerpaters zurück. Bevor 2003 der Rückgang einsetzte, waren jeweils rund fünf Millionen Pilger auf die Gargano-Halbinsel gekommen, um die Klosterzelle und das Grab zu sehen.

Die wegbrechenden Pilgerzahlen könnten für die religiöse Bedeutung des Ortes ein Segen sein, denn im Massenrummel der letzten Jahre hatten die

Pater Pio in allen Varianten: Devotionalienhandel in San Giovanni Rotondo. (Bild: Ciric)

frommen Pilger für Besinnung und stilles Gebet nur wenig Gelegenheit. Doch wirtschaftlich trifft der abrupte Abwärtstrend San Giovanni Rotondo schwer.

Der Ort war ins Gerede gekommen, als der zu Berlusconis "Forza Italia" gehörende Antonio Squarcella am 11. Juli mit mehreren Gemeindepolitikern verhaftet wurde. Ihnen werden gefälschte Spesenabrechnungen im grossen Umfang vorgeworfen. Der umtriebige Bürgermeister hatte 2000 nach seiner Wahl versprochen, er werde aus San Giovanni Rotondo ein "Lourdes auf dem Gargano" machen. Um dieses ehrgeizige Ziel zu verwirklichen, ging seine Verwaltung offenbar nicht nur mit den Spesen des Bürgermeisters grosszügig um. Auch bei Baugenehmigungen für Hotels, Parkings und Tiefgaragen wurde vieles so reibungslos abgewickelt, dass Beobachter argwöhnten, einige administrative Verfahren liefen geradezu wie geschmiert.

Neu unter vatikanischer Kontrolle?

Auch in der Kirchenleitung gibt es Sorgen um die Zukunft des Wallfahrtsortes. Papst Johannes Paul II. ernannte am 7. Mai überraschend den neuen Erzbischof von Manfredonia-Vieste-San Giovanni Rotondo, Domenico d'Ambrosio, zu seinem "Apostolischen Delegaten" für den Pilgerort und unterstellte damit einen Teil der Wallfahrtsaktivitäten faktisch vatikanischer Kontrolle.

In der Presse wurde daraufhin spekuliert, der Papst wolle religiöse und finanzielle Regelverstösse in San Giovanni Rotondo eindämmen. In den letzten Jahren hatte der Ort durch rasch wachsende Pilgerströme einen unkontrollierten Aufschwung inmitten einer strukturschwachen Region erfahren. Bei der Massenbetreuung der Pilger durch die Kapuziner entwickelte sich im Gemisch von Tourismus, Wunderglaube, Devotionalienhandel und Volksfrömmigkeit eine Religiosität der besonderen Art, die in Rom Stirnrunzeln auslöste.

Die lokale Wirtschaft und die Kapuziner, die von der Wallfahrt Hunderttausender zum Grab des Heiligen leben, setzen nun ihre Hoffnung auf ein rasches Abklingen der Skandalnachrichten und die baldige Vollendung der gigantischen neuen Pilgerbasilika. Die vom italienischen Stararchitekten Renzo Piano entworfene Rundkirche schleppt sich seit Jahren von einer Bauphase zur nächsten.

Immer wieder versiegen die Geldströme, doch die findigen Ordensmänner tun immer wieder Quellen auf. Mehrfach wurden die Termine für die "endgültige Fertigstellung" verschoben. Wenn die Basilika vollendet ist und der Leichnam Pater Pios feierlich in das Gotteshaus überführt werden kann, werden die Pilgermassen schon wieder kommen, so das Kalkül. Sollte auch dieser Plan nicht in Erfüllung gehen, hilft nur noch das Beten um ein Wunder – am besten unter Vermittlung von Pater Pio. (kipa)

In 2 Sätzen

Segen für Homo-Paare. – Die anglikanische Kirche der USA (Episkopalkirche) hat am 6. August an ihrer Generalsynode in Minneapolis den Diözesen die Anbietung eines kirchlichen Segensritus für gleichgeschlechtliche Paare erlaubt; die Befürworter drangen jedoch mit ihrem Vorschlag nicht durch, dafür eine spezielle Liturgie zu schaffen und in das Handbuch für Priester aufzunehmen. Der bekennende homosexuelle Kleriker Gene Robinson (56) ist am 5. August von der selben Kirche zum Bischof der US-Diözese Hampshire gewählt worden. (kipa)

Krisengipfel. – Ein Gipfeltreffen aller anglikanischen Kirchenführer zum Thema Homosexualität hat Rowan Williams, Ehrenprimas der anglikanischen Weltgemeinschaft und Erzbischof von Canterbury, für Oktober einberufen. Nach der Ernennung des ersten bekennend homosexuellen Bischofs der US-Anglikaner müsse ernsthaft über dieses Thema debattiert werden, betonte Williams am 8. August; einzelne Kirchenführer hatten vor einer Kirchenspaltung gewarnt. (kipa)

Prophet-Elias-Universität. – In Ibillin in Galiläa entsteht Israels erste christliche arabische Universität. Sie geht auf die Initiative des griechisch-katholischen Pfarrer Elias Chacour zurück, der sich seit vielen Jahren für die Versöhnung zwischen Israelis und Palästinensern einsetzt. (kipa)

Frauensynode. – Mit einer Resolution zum Gestaltungswillen von Frauen in Religion und Gesellschaft ist im spanischen Barcelona die Zweite Europäische Frauensynode zu Ende gegangen. In dem am 10. August veröffentlichten Dokument ermutigen rund 700 Teilnehmerinnen des Treffens einander, Leitungsfunktionen in allen Lebensbereichen anzustreben; zugleich verurteilen sie jegliche strukturelle Gewalt und Diskriminierung, ob rechtlicher, politischer, sozialer, religiöser oder sexueller Art. (kipa)

US-Rassismus. – Die Fortdauer des Rassismus in den USA – auch in den katholischen Pfarreien und kirchlichen Einrichtungen – hat die US-Nationalkonferenz der schwarzen Ordensfrauen bedauert. Martin Luther Kings "Traum" bleibe auch 35 Jahre nach seiner Ermordung ein Traum. (kipa)

Zeitstriche

Mit Gottes Segen. *– US-Waffen für den Irak, bereitgestellt mit der Bitte: "Segne diese Waffen, gütiger Gott – auf dass sie ein Ende bereiten dem religiösen Fundamentalismus!!" Karikatur von Mester in der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift Publik-Forum, die einen Artikel über spezielle Gebetsstunden im Weissen Haus in Washington illustriert, in denen davon ausgegangen wird, dass die Bibel Gottes Plan für uns heute enthält.* (kipa)

Erzbistum Boston bietet Schadenersatz an

Boston. – Den mutmasslichen Opfern sexuellen Missbrauchs durch Priester bietet das Erzbistum Boston umgerechnet rund 75 Millionen Franken Schadenersatz an.

Gleichzeitig erklärte sich die Kirche bereit, die Kosten für die psychotherapeutische Behandlung der Opfer zu übernehmen. Opferanwälte begrüssten das überraschende Angebot des Erzbistums. Die positive Wendung sei dem neuen Erzbischof Sean O'Malley (59) zu verdanken, der Ende Juli als Nachfolger von Kardinal Bernard Law in sein Amt eingeführt wurde; Law war wegen des Missbrauchs-Skandals im Dezember zurückgetreten. – Für das Erzbistum Boston wird laut Staatsanwaltschaft von über 1.000 Fällen sexuellen Missbrauchs seit 1940 ausgegangen. (kipa)

Der Medientipp

Heilige Wege. – Die grossen Religionsstifter waren Wanderer. Jesus zog verkündend durch Galiläa, Buddha ging aus der Heimat in die Heimatlosigkeit, Mohammed wanderte von Mekka nach Medina. Der Weg als Sinnbild des menschlichen Lebens ist ein uraltes Symbol. Der Benediktinermönch und Autor Anselm Grün geht in seinem neuesten Werk diesem Phänomen nach. Er zeigt, dass Füsse und Fussspuren ebenso religiöse Bedeutung haben können wie die unterschiedlichen Bewegungsarten Gehen, Wandern, Umkreisen, Laufen oder Tanzen. Heilige Wege – eine Erfahrung, die heute mancherorts neu entdeckt wird. Eine Sendung von Stefan Hügli.

Radio DRS2, *Sonntag, 17. August, 8.30-9.00 Uhr (Zweitausstrahlung: Donnerstag, 21. August, 15 Uhr, DRS2).* (kipa)

Daten & Termine

18. bis 21. August. – 23 Schweizer Missionarinnen und Missionare auf Heimaturlaub kommen im Haus Bethanien in St. Niklausen OW zum traditionellen "Urlauber-Treffen" zusammen. Veranstaltet wird die Zusammenkunft (Weiterbildungsthema: "Von der Kirche zum Reich Gottes") von der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz mit der Arbeitsgemeinschaft der Missionsinstitute. Die 13 Ordensfrauen und 10 Ordensmänner, die am diesjährigen Treffen teilnehmen, sind zwischen 41 und 79 Jahre alt und gehören neun verschiedenen Missionsinstituten an. Sie wirken in Tansania, Simbabwe, Taiwan, Brasilien, Indien, auf den Philippinen, in Südafrika, Sambia, Kenia, Äthiopien und Papua-Neuguinea. (kipa)

Bischof Koch: "CVP muss über die Bücher"

Zürich. – "Man kann nicht auf der einen Seite das C im Namen tragen und auf der anderen Seite permanent sagen, der Glaube sei eine Privatsache und habe mit der Politik nichts zu tun", betonte der Basler Bischof Kurt Koch (53) in einem Interview. – CVP-Politiker haben sich klar ablehnend zum neuen Vatikan-Dokument über die rechtliche Anerkennung von Homo-Partnerschaften geäussert. Darin wird auch an das Gewissen katholischer Politiker appelliert.

Die Christlichdemokratische Volkspartei (CVP) müsse über die Bücher und sich etwa auch in der Frage der Fristenregelung oder in sozialen und wirtschaftlichen Fragen überlegen, was das C in ihrem Namen wirklich bedeute, tendiere sie doch immer stärker dahin, "den Glauben zur reinen Privatsache zu erklären", kritisierte der Vizepräsident der Schweizer Bischofskonferenz gegenüber der SonntagsZeitung vom 10. August.

CVP braucht eine "CVP"

Diese Entwicklung sei seit Jahren zu beobachten, weshalb die CVP eine eigene "CVP" brauche: "eine Christentum-Verträglichkeits-Prüfung". Verliere die CVP weiterhin die Konturen des Christlichen, so müsse sie in den Wahlen im Oktober möglicherweise mit weiteren Stimmenverlusten rechnen.

Ein katholischer Christ sei verpflichtet, das Dokument der Glaubenskongregation über homosexuelle Partnerschaften zuerst zu lesen, bevor er urteile, mahnte der Basler Oberhirte. Dabei könne er sich nicht auf Medienberichte abstützen, sondern er müsse sich nach der Lektüre des Kirchendokumentes überlegen, was dies für sein Gewissen heisse: "Es geht darum, woran man sein Gewissen orientiert. Das Gewissen hat immer das letzte Wort. Aber es muss gebildet sein, es muss orientiert sein, und es muss wissen, worüber es urteilt."

Jeder gläubige Christ und nicht nur der Politiker sei aufgefordert, seine Grundüberzeugungen ins politische Bewusstsein hineinzutragen. Das gelte für die gesamte Sozialpolitik.

Falsches Papst-Bild

Darin sei der Papst "ja auch viel fortschrittlicher als der Durchschnitt der Katholiken in der Schweiz". Er rufe "den absoluten Vorrang des Menschen vor der Arbeit und der Arbeit vor dem Kapital in Erinnerung" und stehe dem hiesigen Wirtschaftsliberalismus sehr kritisch gegenüber, betonte der Basler Bischof weiter. Doch diese päpstliche Haltung werde von der CVP oft gar nicht zur Kenntnis genommen.

Koch bedauerte, dass das "durchschnittliche Papstbild" der katholischen Gläubigen von den Medien geprägt sei, und dieses Bild sei durch führende Medien "völlig einseitig" und damit falsch festgelegt: Der Papst "als konservativer Mann, der sich vor allem mit Sexualfragen befasst". (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Perolles 36, Postfach 73, CH-1705 Freiburg
Redaktion:
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST)
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 33–34/2003

Fortsetzung von Seite 576

Situation, in der mir etwas in die Quere kommt.[12] Diese Tatsache macht weh, sie macht traurig, verursacht Wut und Schmerz. Wo ich mich darin aber nicht verschliesse, sondern mich dem Queren stelle, wird diese Traurigkeit produktiv, gottgefällig, wie Paulus sagt. Konflikte sind also eine Chance zur Umkehr, die anzunehmen für die christliche Existenz wesenskonstitutiv ist.

2.3. Zur eigenen Begrenztheit stehen

Eine Konfliktkultur kann nur entstehen, wo eine soziale Organisation sich so organisiert, dass mehr Gemeinschaft, mehr Subsidiarität und mehr kooperative Leitung möglich wird. Voraussetzung für eine lebendige Konfliktkultur sind überschaubare Verhältnisse, denn nur so kann Offenheit und Vertrauensbildung möglich werden.

In diesen Strukturen wird es möglich, sein Gesicht zu zeigen und eben auch zur Fragmentarität des eigenen Gesichtes zu stehen. Selbstrechtfertigungen, sei es mit Argumenten, sei es durch ein blosses Pochen auf die Amtsautorität, verunmöglichen Konfliktbearbeitungen. Wer um seine eigene Begrenzung weiss, der öffnet sich in seinem Wesensgrund auf den anderen. Er weiss, dass er auf den andern angewiesen ist. Konflikte und Konfliktbearbeitung sind dann Instrumente, diese Verwiesenheit konkret zu leben und zu gestalten. Es wäre wichtig, nicht bloss Überzeugungen und Entscheidungen zu behaupten, sondern immer auch den eigenen Weg zu der jeweiligen Überzeugung und Entscheidung erzählen zu können. So könnten viele Konflikte sinnvoll und lebendig gelöst werden.

2.4. Supervision einsetzen

Spirituelle und psychologische Supervision sind ein ausserordentlich geeignetes Instrumentarium, um die gefragten Fähigkeiten zu entwickeln. Dieses Instrumentarium muss konsequent und auf allen Ebenen eingesetzt werden.[13]

2.5. Ein anderer Umgang mit der Zeit

Ein anderer Umgang mit der Zeit muss gesucht werden. Der Zeitdruck, die Not mit der Zeit sind ein wesentlicher Grund für manche missratene Konfliktbewältigung. Es beginnt damit, dass man sich keine Zeit nimmt, um etwas voneinander zu wissen und zu erfahren: «Mitmenschlicher Umgang in der Kirche setzt das Ernstnehmen der anderen voraus, sowohl hinsichtlich ihrer Person als auch hinsichtlich ihrer Auffassung und Sachkompetenz. Ein zentrales Problem betrifft die Zeitnot des heutigen Menschen. Personale Beziehungen brauchen Zeit und ebenso dialogisches Aufeinander-Zugehen. Diese Zeitnot lässt sich nur dadurch bewältigen, dass man verzichten lernt und sich in Freiheit Zeit für bestimmte Ziele nimmt. Dem modernen Menschen wird daher eine völlig neue Form der Askese – Zeit-Askese – abverlangt, die weit weniger in Gehorsam als im bewussten Verzicht auf ein Übermass an Möglichkeiten besteht um der Konzentration willen auf das, was einem wesentlich ist.»[14]

2.6. Vergebungsbereitschaft

Es dürfen nicht immer wieder alle alten Konflikte mitaufgerollt werden in einer konkreten Konfliktsituation. Alte Konflikte sollten wirklich abgesagt und erledigt sein. Deshalb muss Konfliktbearbeitung immer auch in die Dimension der Vergebung einmünden. Nur so ist es möglich, dass der aktuelle Konflikt nicht durch verschleppte und latente, nichterledigte Konflikte zusätzlich belastet wird.

2.7. Ultima ratio: Verwaltungsgerichtsbarkeit

Schliesslich bedürfen wir auch, weil das Gespräch auch scheitern kann, Einrichtungen zur Schlichtung und zum Rechtsschutz, das heisst ein transparentes, rechtlich geordnetes Streitverfahren, etwa im Sinne einer kirchlichen Verwaltungsgerichtsbarkeit. Im Übrigen bleibt wahr, was Marie Ebner-von Eschenbach einmal festgestellt hat: «Nicht jene, die streiten, sind zu fürchten, sondern jene, die ausweichen.»

Xaver Pfister

tenz zu stärken. In diesem Sinne gilt Supervision als berufliche Weiterbildung.» In der Umsetzungsphase des Pastoralkonzeptes II, in der erstmals im Bistum Basel vier Pfarreien aufgehoben und zu zwei neuen Pfarreien vereinigt werden, haben wir intensiv mit diesem Arbeitsinstrument gearbeitet.

[14] «Dialog statt Dialogverweigerung» (Anm. 4), S. 13 f.

Forschung am Menschen

Mit der Erforschung von embryonalen Stammzellen, von Keimzellvorstufen und von Blastomeren erhoffen sich die Lebenswissenschaften Erkenntnisgewinn und Erfolge in verschiedenen Anwendungsgebieten. In diesem Forschungsbereich stellen sich unter dem Gesichtspunkt der Menschenwürde besonders dringlich Fragen ethischer und rechtlicher Natur. Im letzten Herbst haben an der Universität Freiburg i. Ü. zwei Symposien stattgefunden, die diesem Fragenkreis gewidmet waren und deren überarbeitete Referate in Büchern vorliegen.[1] Die eben erst erschienene Auswertung des Symposium für den Humanembryologen und Anatom Ronan O'Rahilly, dessen wissenschaftliche Leistung von Günter Rager gewürdigt wird, müsste eigentlich zuerst gelesen werden.[2] Denn sie bietet eine Übersicht über den gegenwärtigen huumanwissenschaftlichen Stand der Kenntnis über die früheste Entwicklungsphase des menschlichen Embryos. Leichte Lektüre ist es allerdings nicht, was die Professoren und der Privatdozent: Hans-Werner Denker (Anatom und Entwicklungsbiologe, Essen), Andreas Herrler (Anatom und Reproduktionsbiologe, Aachen) und Christoph Viebahn (Anatom, Göttingen) bieten. Indes ist auch in diesem Wissensbereich die Anstrengung des Begriffs für die Wahrheitsfindung unerlässlich, hat doch begriffliche Ungenauigkeit oft auch die Bildung falscher Theorien zur Folge, wie Günter Rager anmerkt. Den ethischen bzw. ethikgeschichtlichen Beitrag steuerte der Theologische Ethiker Adrian Holderegger, der in Freiburg auch am Departement für Medizin lehrt, bei. Er zeichnet die Schritte der philosophisch-theologischen Tradition der Beseelung des Menschen nach. *Rolf Weibel*

[1] Zuerst erschien: Adrian Holderegger/René Pahud de Mortanges (Hrsg.), Embryonenforschung. Embryonenverbrauch und Stammzellenforschung. Ethische und rechtliche Aspekte, Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 2003, 132 Seiten (Hinweis in SKZ 26/2003).

[2] Günter Rager/Adrian Holderegger (Hrsg.), Die Frühphase der Entwicklung des Menschen. Embryologische und ethische Aspekte, Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 2003, 173 Seiten.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Bischofswort zum 175-Jahr-Jubiläum der Neuerrichtung des Bistums Basel
Der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, wird zum 175-jährigen Jubiläum des neu errichteten Bistums Basel ein Bischofswort herausgeben mit dem Titel: «Lebendige Reben am Weinstock».
Der Versand an die Pfarreien erfolgt am 20. August 2003, und das Bischofswort soll am Jubiläumstag, Sonntag, 31. August 2003, in allen Gottesdiensten verlesen werden als Zeichen der Zugehörigkeit zur Diözese Basel.

Hans Stauffer, Sekretär
Bischöfliche Kanzlei

Diakonenweihen
Am Samstag, 27. September 2003, 16.00 Uhr, wird in der Pfarrkirche St. Vinzenz, Stetten (AG), Weihbischof Denis Theurillat zum Ständigen Diakon weihen: *Sepp Hollinger-Feurer* von Zuzgen (AG) in Stetten.

Am Sonntag, 28. September 2003, 10.30 Uhr, wird in der Pfarrkirche St. Leonhard, Wohlen (AG), Weihbischof Denis Theurillat im Hinblick auf die Priesterweihe zum Diakon weihen: *Markus Fellmann* von Uffikon (LU) in Wohlen.

Priester und Diakone, die an der Feier teilnehmen, sind eingeladen, Albe und weisse Stola mitzubringen. Wir sind froh, wenn Sie Ihre Teilnahme bis 23. September ans Seminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern (Telefon 041 419 91 91) melden.

Seminar St. Beat Luzern
Priesterseminar des Bistums Basel
Christoph Sterkmann, Regens

Ernennung
Gabriele Tietze Roos als Gemeindeleiterin für die Pfarreien des Seelsorgeverbandes Zwingen-Dittingen-Blauen-Nenzlingen (BL) per 10. August 2003.

Im Herrn verschieden
Marcel Häfliger, Diakon/Gemeindeleiter in der Pfarrei Klingnau (AG)
Am 28. Juli 2003 starb während der Ferien in Engelberg Herr Diakon Marcel Häfliger. Am 27. Mai 1960 in Solothurn geboren, absolvierte er nach einer Lehre als Maschinenzeichner das Theologiestudium auf dem Dritten Bildungsweg. Von 1986 bis 1990 war er als Katechet in Solothurn und ab 1992 als Pastoralassistent in Gansingen tätig . Nach der Institutio am 12. Juni 1993 wurde er als Gemeindeleiter in Gansingen eingesetzt und dort am 27. Oktober 1996 zum Diakon geweiht. Ab 1999 übernahm er Aufgaben als Co-Dekanatsleiter des Dekanates Fricktal und ab 2000 zusätzlich als Gemeindeleiter a. i. in Mettau. Seit Mai 2002 wirkte er als Gemeindeleiter in Klingnau im Seelsorgeverband Rechtes Unteres Aaretal. Der Trauergottesdienst fand am Montag, 4. August 2003, um 10.00 Uhr in Klingnau statt, die Beerdigung am gleichen Tag um 14.30 Uhr in Langendorf (SO).

Erstes Jahresgedächtnis
Am 19. August 2002 verstarb alt Bischof Msgr. Dr. Otto Wüst.
Das erste Jahresgedächtnis wird am Mittwoch, 27. August 2003, um 12.00 Uhr innerhalb der Kapitelsmesse gehalten.
Priester, welche bei diesem Gedächtnis für Bischof Otto konzelebrieren möchten, sind gebeten, Tunika und weisse Stola mitzubringen. Alle sind zu diesem Gedächtnis-Gottesdienst herzlich eingeladen.

Hans Stauffer, Sekretär
Bischöfliche Kanzlei

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden
Johann Baur, emeritierter Professor
Der Verstorbene wurde am 2. April 1920 in Kronbühl (SG) geboren und am 21. Dezember 1946 in Chur zum Priester geweiht. Von 1947–1956 war er als Kaplan in Näfels (GL) tätig. Darnach wirkte er während über vierzig Jahren als Fidei-Donum-Priester in Afrika, von 1956–1974 als Professor am Priesterseminar in Peramiho, Tanzania, und von 1975–1999 am St.-Thomas-Seminar in Nairobi, Kenya. Seit seiner Rückkehr in die Schweiz im Jahr 1999 bis zu seinem Tod war er als Hausgeistlicher im Kneipphof in Dussnang (TG) tätig. Er verstarb am 24. Juli 2003 während einer Ferienreise in Irland an den Folgen eines Herzinfarktes. *Der Abschiedsgottesdienst mit Urnenbeisetzung wird am Dienstag, 19. August 2003, um 14.00 Uhr in der Pfarrkirche in Dussnang, stattfinden.* Priester, die konzelebrieren möchten, werden gebeten, Albe und weisse Stola mitzunehmen.

BISTUM ST. GALLEN

Mels/St. Gallen – Albert Breu
Ende Juli hat Kanonikus und Pfarrer Albert Breu (Jg. 1934) seinen letzten Gottesdienst in Mels gefeiert. Aus Altersgründen wollte er sich von der Verantwortung für die Pfarreiseelsorge in Mels und Weisstannen entlasten. 1991 war er von St. Gallen, wo er während vier Jahren als Bischöflicher Kanzler tätig gewesen war, nach Mels gekommen. Äusseres Zeichen für seinen Einsatz war die Verleihung des Orts- und Ehrenbürgerrechtes. Nun kehrt er nach St. Gallen zurück. Ab September übernimmt er priesterliche Aufgaben in der Dompfarrei St. Gallen.
Als Pfarradministrator ad interim für Mels und Weisstannen ist Pfarrer Stephan Hässig, Heiligkreuz, ernannt worden.

«Suizid zum Thema machen»
In der Schweiz sterben jährlich um die 1400 Menschen durch Selbsttötung. Im Jugendalter stellt der Suizid die häufigste Todesursache dar. Heute weiss man, dass es hilft, Suizide zu verhüten und von Suizid Betroffene zu entlasten, wenn darüber geredet wird. Für alle, die sich beruflich oder privat mit dem Thema auseinander setzen müssen oder wollen, ist die Weiterbildungsveranstaltung «Suizid zum Thema machen» gedacht. Sie findet statt am Donnerstag, 4. September, von 14.00 bis 17.30 Uhr im Hörsaal (Haus 21) des Kantonsspitals St. Gallen. Die Tagung wird von den St. Gallischen Psychiatrie-Diensten, Region Süd, Pfäfers, organisiert und von der katholischen und evangelischen Kirche unterstützt (Diakon Markus Zweifel, Wittenbach, ist im Organisationskomitee). Ihr Ziel ist es, die Sinne zu schärfen, um der Selbsttötungsgefahr wirkungsvoll begegnen zu können. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Ferienausgaben

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer, und zwar letztmals mit der heutigen Ausgabe (Nr. 33–34); dementsprechend entfällt noch die Ausgabe vom 21. August.

BÜCHER

Kirchliche Jugendarbeit

Stephan Kaiser-Creola, Kirchliche Jugendarbeit. Berichte, Reflexionen, Perspektiven, NZN-Buchverlag, Zürich 2003, 172 S.

«Jugendseelsorge bzw. kirchliche Jugendarbeit ist und bleibt eine ‹Baustelle›. Denkmalpflegerische Aspekte genügen nicht; es muss immer wieder renoviert, restauriert und ausgebaut werden.» Diese Sätze aus dem Leitbild der Zürcher Jugendseelsorge skizzieren die Stossrichtung des Buches, das von Stephan Kaiser-Creola herausgegeben wurde. Ihm und den anderthalb Dutzend fachlich ausgewiesenen Autoren und Autorinnen geht es nicht um oberflächliche Rezepte. Sie beleuchten die theologischen und soziologischen Hintergründe, die für eine sinnvolle kirchliche Jugendarbeit zu berücksichtigen sind. Selbstverständlich fehlen Berichte über konkrete Praxisbeispiele nicht (z. B. Jugendgottesdienste, Meditieren mit Jugendlichen, Firmvorbereitung, Jugendreisen und Jugendtreffen). Aber Praxis ohne Theorie ist blind und meist ineffizient.

Das Buch wendet sich keineswegs nur an Insider der Jugendarbeit und der Jugendseelsorge. Wie der Herausgeber einleitend unterstreicht, ist die ganze Pfarrei dazu berufen, das geeignete Umfeld für die professionelle Jugendarbeit zu schaffen. Sonst greifen die besten Ansätze nicht. So ist dem Buch sehr zu wünschen, dass es von möglichst vielen gelesen wird, die sich um die Weitergabe des Glaubens an die junge Generation Sorgen machen und es nicht beim Jammern über die böse Jugend bewenden lassen. Wobei diese bekanntlich weder bös noch areligiös ist…

Walter Ludin

Diakonie in der Stadt

Heinz Schmidt/Renate Zitt (Hrsg.), Diakonie in der Stadt. Reflexionen – Modelle – Konkretionen, (Diakoniewissenschaft. Grundlagen und Handlungsperspektiven, Band 8), Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2003, 260 Seiten.

Schwerpunktsetzung auf der Diakonie – einer von drei Grundfunktionen von Kirche – wird gegenwärtig als das Erfolgsmodell kirchlichen Handelns propagiert. Darunter verstanden wird meistens recht Unterschiedliches wie etwa Seelsorge als Lebenshilfe, organisierte Diakonie der Caritas oder auch einfach gelebte Nächstenliebe schlechthin; kurz, alles, wo Glauben ins Leben Einzelner oder der Gesellschaft hineinwirkt, beziehungsweise wo Kirche sich äussert und wahrnehmbar wird über ihre eigenen Mauern hinaus. Ein solch weites Verständnis von Diakonie hat seine Berechtigung, wie auch ein neu erschienenes Grundlagenwerk mit dem Titel «Diakonie in der Stadt» zeigt. Es bringt einerseits die Vielfältigkeit diakonischen Handelns, anderseits aber auch die Themen und Methoden der Wissenschaften zum Ausdruck, die dieses Handeln reflektieren. Das vorliegende Werk ist ein reformiertes Projekt; das offenbart sich im Titel der Sammelreihe. Katholische Autoren besprechen die gleichen Inhalte unter Caritaswissenschaften.

Die Beiträge wurden an einem Symposium anlässlich des 140-jährigen Bestehens der Evangelischen Stadtmission Heidelberg gehalten. Es trug den Untertitel «Diakonisches Engagement unter den Bedingungen interkultureller Konkurrenz». Mit letzterem ist eine Herausforderung genannt, unter der Diakonie heute zu bestehen hat. Die Artikel der Systematiker Ernstpeter Maurer und Christoph Schwöbel befassen sich explizit damit. Weitere Buchbeiträge widmen sich anderen Herausforderungen, so zum Beispiel der Diakonie auf dem Markt (Görg Haverkate, Axel Führ, Erika Tietze) als auch der Diakonie in der Zivilgesellschaft (Christoph Frey und Gottfried Adam). Es ist ein interdisziplinäres Buchprojekt, in dem theologische Beiträge (u. a. auch zwei spannende biblische Artikel von Frank Crüsemann und Michael Wolter) ergänzt werden durch Beiträge anderer Fakultäten (zum Beispiel Görg Haverkate über Veränderungen in der europäischen Sozialverfassung) und Erfahrungsberichte aus der Praxis. «Vielstimmigkeit und Erfahrungsnähe, Offenheit und Mut zu neuem theologischen und human- und sozialwissenschaftlichen Denken seien nach den Herausgebern kennzeichnend für die gegenwärtige diakonisch-soziale Arbeit und für die darauf bezogenen diakoniewissenschaftlichen Diskurse.»

Dieses Markenzeichen diakonischer Arbeit und Wissenschaft darf die vorliegende Publikation durchaus für sich beanspruchen. Die Vertreter der unterschiedlichen Disziplinen nehmen in ihren Beiträgen aufeinander Bezug, widersprechen sich gar gelegentlich, und fast jeder Beitrag reflektiert gemachte Erfahrungen. Die Offenheit und der Mut zu neuem Denken äussern sich in einer Geisteshaltung, wie sie uns aus der Citykirchenpastoral bekannt ist. Sie liegt den pastoraltheologischen Abschnitten zugrunde. «Diakonie in der Stadt» ist ein beredtes Zeugnis breiten interdisziplinären Arbeitens, aber auch – und das dünkt mich genau so wichtig – eines sorgfältigen Zurückfragens nach den wesentlichen Grundlagen in der jüdisch-christlichen Tradition (vgl. dazu die biblischen Beiträge). Ein weiterer unschätzbarer Wert liegt darin, dass es den verschiedenen Autoren gelingt, die entscheidenden Fragen zu stellen. Mit dem Charakter des Buches, es ist eine Beitragssammlung eines Symposions, sind aber auch schon seine Schwächen angedeutet (allerdings sind sie im Verhältnis zu den Stärken fast vernachlässigbar): Viele Thesen bleiben nur angedeutet, sind nicht systematisch durch-

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Roman Angst, Bahnhofkirche
Postfach, 8023 Zürich
Dr. *Sabine Bieberstein*
Obere Brücke 2, D-96047 Bamberg
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. *Regula Grünenfelder*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Br. *Walter Ludin* OFMCap
Postfach 129, 6000 Luzern 10
Dr. *Xaver Pfister-Schölch*
Oberer Rheinweg 91, 4005 Basel
Daniel Wiederkehr, Caritas Zürich
Beckenhofstrasse 16, 8035 Zürich
Toni Zimmermann, Bahnhofkirche
Postfach, 8023 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 147.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 88.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

gearbeitet und vertieft. Die Herausgeber versuchen zwar in einem einleitenden Artikel die einzelnen Beiträge der Trias Reflexionen, Modelle, Konkretionen zuzuordnen, aber der Aufbau des Bandes wird von einem anderen, weniger systematischen Ordnungsprinzip bestimmt, und am Schluss sind fast alle Artikel vor allem Reflexion, nur ein bisschen konkret und enthalten nur ganz vereinzelt Modellhaftes (mit Ausnahme von Wolfgang Grünberg: «Gelungene Modelle der Stadtkirchenarbeit»). Zum eingangs erwähnten breiten Diakoniebegriff passt, dass man sich während der Lektüre zuweilen irritiert fragt, ob es in der vorliegenden Arbeit nun um Diakonie im Besonderen oder um kirchliche Arbeit schlechthin geht. Dahinter könnte auch eine Gretchenfrage verborgen liegen, nämlich die, ob es bei der Diakonie darum geht, das Christliche in der Postmoderne wieder salonfähig zu machen oder eben wirklich schlicht und einfach um einen glaubwürdigen diakonischen Beitrag.

Daniel Wiederkehr

Werkbuch Bibel

Susanne Brandt / Klaus Nommensen, Kinder erleben Jesus. Biblische Geschichten erzählen, spielen, erfahren – ein Werkbuch, Claudius Verlag / Don Bosco Verlag, München 2002, 125 Seiten.

Von Jesus zu erzählen ist gar nicht so einfach. Biblische Texte erscheinen auf den ersten Blick oft fremd und unverständlich. Mit «Kinder erleben Jesus» legen Susanne Brandt und Klaus Nommensen ein besonderes Jesus-Buch vor. Es schlägt die Brücke von den biblischen Erzählungen zur Lebenswelt der Kinder. Es ist erstaunlich zu entdecken, wie aktuell die alten Geschichten in unsere Zeit hineinsprechen. Eigentlich geht es um das, was Kinder und Erwachsene täglich in Kindergarten und Schule erfahren: Freude und Angst, Zuwendung und Vertrauen, Trost und Hoffnung. Hier werden Geschichten wie von der Geburt Jesu, der verkrümmten Frau oder dem Weg nach Emmaus in kindgerechter Sprache neu erzählt und anschliessend mit allen Sinnen, mit Händen und Füssen neu erfahren.
Erzieherinnen, Lehrkräfte und Mitarbeiter in der Gemeindearbeit erhalten eine Vielzahl von Anregungen, Hilfen und methodischen Hinweisen zur Umsetzung. Eine Einführung zu jeder Geschichte erläutert ihre Bedeutung für das Leben der Kinder. Die Ideen zum Spielen, Singen und Basteln lassen sich leicht realisieren. *Leo Ettlin*

Kloster St. Gallen

Peter Ochsenbein/Karl Schmucki, Studien zum St. Galler Klosterplan II, (Historischer Verein des Kantons St. Gallen, Mitteilungen

Pfarrei St. Mauritius
in Goldach am Bodensee

Nachdem ein Mitglied unseres Teams nach neun Jahren einen Wechsel vornahm, suchen wir nun

eine Mitarbeiterin/
einen Mitarbeiter 80–100%

die/der Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (ausserschulische Jugendarbeit) hat.

Je nach Interesse und Begabung sind weitere Aufgaben vorgesehen. Einige Religionsstunden sind zu besetzen. Über die Einzelheiten würden wir gerne mit dir persönlich sprechen.

Von Vorteil wäre, wenn du etwas Berufserfahrung mitbringst.

Wir erwarten:
- Freude an der Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam und den vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern in unserer Pfarrei
- eine abgeschlossene theologische oder katechetische Ausbildung

Auskunft und Bewerbung:
Wenn du ein offener und begeisterungsfähiger Mensch bist, dann melde dich doch bitte bis spätestens 30. September 2003 bei unserem Kirchenpräsidenten August Spirig, Im Quellacker 4, 9403 Goldach.

Pfarrer Adri van den Beemt, Telefon 071 844 70 61, gibt gerne weitere Auskünfte.

Kath. Kirchgemeinde Heilig Geist, Zürich-Höngg

Da wir die vakante Gemeindeleitung unserer Pfarrei auf September 2003 intern neu besetzen konnten, suchen wir nun zur Vervollständigung unseres Seelsorgeteams einen/eine

Pastoralassistenten/
Pastoralassistentin

oder

Katecheten/Katechetin

(60–90%)

Wir wünschen uns eine initiative, kreative und teamfähige Persönlichkeit, die sich in aufgeschlossener Art mit zukunftsweisendem theologischem und ökumenisch ausgerichtetem Denken mit den Menschen unserer Pfarrei auf den Weg macht und Freude an den folgenden Arbeitsgebieten hat:

- Firmung ab 17
- Mittel- und Oberstufenkatechese
- Kokoru-Tage
- Erwachsenenbildung
- Gottesdienste und allgemeine Pfarreiarbeit

Die Anstellung erfolgt gemäss der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Nähere Auskunft erteilen gern Gemeindeleiterin Rita Bahn oder Isabella Skuljan, Telefon 043 311 30 30.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Kath. Kirchgemeinde Heilig Geist, Gemeindeleitung, Limmattalstrasse 146, 8049 Zürich.

zur vaterländischen Geschichte, Band 52), St. Gallen 2002, 368 S. Der St. Galler Klosterplan (Codex Sangallensis 1092) gehört zu den berühmtesten mittelalterlichen Handschriften. Eine Bibliographie der Sekundärliteratur ist unübersehbar geworden. Im Oktober 1997 fand in St. Gallen ein mehrtägiges Symposium statt, das sich aus 26 Teilnehmern, Mediävisten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zusammensetzte. Schon 1957 hatte in St. Gallen eine ähnliche Tagung stattgefunden. Dieses erste Klosterplan-Symposium brachte die Erkenntnis, dass dieser Plan für den St. Galler Abt Gozbert auf der Reichenau entstanden sei. Dazu wurden noch eine stattliche Anzahl von Hypothesen in den Raum gestellt. Die Tagung von 1957 hatte das Interesse für die singuläre Handschrift geweckt und das Studium daran gefördert. In den folgenden Jahren erschienen immer wieder neue Publikationen. Sie bauten auf der Tagung von 1957 auf, ergänzten und korrigierten sie zum Teil oder wiesen auf neue bemerkenswerte Aspekte hin.

Der vorliegende Band enthält die Beiträge der Klosterplan-Tagung II von 1997, die von der Stiftsbibliothek St. Gallen, der Hüterin des Klosterplanes, durchgeführt wurde. In einem guten Dutzend Beiträgen von Autoren des In- und Auslandes werden unter interdisziplinärem Ansatz forschungsgeschichtliche, archäologische, architektonische, liturgische, monastische, literarische, pflanzensymbolische und materialbezogene Aspekte dieses singulären Architekturdokumentes aus der Karolingerzeit behandelt. Besonders hervorzuheben ist unter den zahlreichen neuen Erkenntnissen die Enthüllung eines Kryptogramms, das eine Datierung des auf der Reichenau angefertigten Klosterplans in das Jahr 819 ergibt. Falls diese These zutrifft, scheidet Walahfired Strabo als möglicher Autor aus, weil er 819 noch zu jung war.

Eine Zusammenstellung der umfangreichen Forschungsliteratur beschliesst den mit Plänen und Abbildungen reich illustrierten Band.

Leo Ettlin

Einführungen

Anton Seeberger (Hrsg.), Zählt 50 Tage. Gottesdienste für alle Tage von Ostern bis Pfingsten, Schwabenverlag, Ostfildern 2003, 176 S. Pfarrer Anton Seeberger hat diese Einführungen für Gottesdienste zwischen Ostern und Pfingsten mit Seelsorgern, erfahrenen und ausgewiesenen Praktikern der Liturgie, gestaltet. Formal sind alle Beiträge zu diesen fünfzig nachösterlichen Tagen gleich strukturiert: Kurzansprache zum Evangelium, Tagesgebet, Fürbitten und Liedvorschläge (Gotteslob!). Der Beuroner P. Benedikt Schwank steuert als Einleitung einen exegetischen Beitrag bei: «Er übergab den Geist» (Joh 19,30). *Leo Ettlin*

Röm.-kath. Kirchgemeinde Liestal

Weil unsere Pfarrei ihr soziales Engagement verstärken will, schaffen wir neu einen Pfarreisozialdienst. Daher suchen wir per 1. Oktober 2003 oder nach Vereinbarung eine/einen

Sozialarbeiterin/ Sozialarbeiter (80–100%)

die/der mit uns den Pfarreisozialdienst aufbaut und leitet. Der Pfarreisozialdienst wird mit den acht politischen Gemeinden, die zur Pfarrei gehören, und deren sozialen Einrichtungen eng zusammenarbeiten. Er hat die Hauptverantwortung für das soziale Engagement (Diakonie) der Pfarrei.

Aufgabenschwerpunkte:
- Sozialberatung
- Projekt- und Gemeinwesenarbeit für und mit Familien
- rekrutieren und begleiten von freiwilligen Mitarbeiter/-innen
- sensibilisieren und motivieren der Pfarrei für soziale Problemfelder und zu sozialem Engagement

Wir erwarten:
- abgeschlossene Ausbildung als Sozialarbeiter/-in HFS oder FH
- Erfahrung in Sozialberatung und Projektarbeit
- Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Behörden und politischen Gremien
- Innovation und Selbständigkeit
- positive Einstellung zur Kirche und christlich geprägtes Menschenbild
- theologische Grundkenntnisse werden nicht vorausgesetzt, sind jedoch erwünscht

Wir bieten:
- Aufbauarbeit
- grosse Selbständigkeit in der Arbeit und flexible Arbeitszeiten
- enge Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam unserer Pfarrei
- fachliche Begleitung durch die kantonale Fachstelle Soziale Arbeit der röm.-kath. Kirche Baselland
- Fort- und Weiterbildung, Supervision
- zeitgemässe Lohn- und Sozialleistungen gemäss Anstellungs- und Besoldungsordnung der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft

Falls Sie sich angesprochen fühlen, erteilt Ihnen der Gemeindeleiter Felix Terrier, kath. Pfarramt Bruder Klaus, Rheinstrasse 20b, 4410 Liestal, Telefon 061 927 93 50, E-Mail: terrier@rkk-liestal.ch, gerne weitere Auskünfte.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum 29. August 2003 an den Präsidenten der Kirchgemeinde, Dr. Klaus Aufdereggen, Sommerhaldenweg 4, 4410 Liestal, E-Mail: k.aufdereggen@bluewin.ch

RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE
Küsnacht - Erlenbach

Herausforderung für eine engagierte Persönlichkeit als Gemeindeleiterin/Gemeindeleiter

Die Doppelgemeinde Küsnacht/Erlenbach mit etwa 4800 Gläubigen freut sich auf einen initiativen Organisator, Koordinator und Seelsorger mit theologischer Ausbildung. Als unser/unsere neuer/neue Gemeindeleiter/Gemeindeleiterin bringen Sie eine mehrjährige Seelsorgeerfahrung aus einer grösseren Pfarrei mit. Sie sind eine selbstständige, kontaktfreudige Persönlichkeit, die für die Ökumene offen ist, kommunikativ auf die Jugend zugeht und den älteren Gemeindemitgliedern hilfreich zur Seite steht.

Das heisst, neben Ihren beliebten Wortgottesdiensten kümmern Sie sich als Organisator und Koordinator um 2 Pflegeheime, 4 Altersheime und 1 Behindertenheim. Aber auch Behörden, Oragnisationen und Vereine können mit Ihrem Wissen und Engagement rechnen. Das macht Sie in der multikulturellen Kirchgemeinde Küsnacht/Erlenbach unentbehrlich und schenkt Ihnen in Ihrem Amt die nötige Handlungsfreiheit. Aber auch die willkommene Unterstützung von der Kirchenpflege, dem Seelsorgeteam, den Sozial- und Jugendarbeitern sowie von Mitgliedern der verschiedensten Organisationen und Vereine. Kurzum, es erwartet Sie eine vielseitige abwechslungsreiche Arbeit in einer aktiven Kirchgemeinde.

Erste nähere Auskünfte erhalten Sie durch die Kirchenpflege der römisch-katholischen Kirchgemeinde Küsnacht/Erlenbach (ZH).

Verantwortliche Ressort Personal: Dorothea Hinden
Postfach 1176, 8700 Küsnacht
Telefon P 01 910 85 36, Fax 01 912 22 61
E-Mail: hinden@goldnet.ch

Gerne möchten wir Sie bei uns in **Adliswil** willkommen heissen. Wir suchen für unsere Pfarrei

Mitarbeiterin oder Mitarbeiter im Seelsorgeteam

Schwerpunkte Ihrer Tätigkeit sind:
- Familienpastoral
  - Begleitung von jungen Familien
  - Begleitung der Eltern der Unti-Kinder
  - Taufbesuche
  - Ehevorbereitung
- Mittragen der Arbeit des Seelsorgeteams
- Übernahme von weitern Aufgaben, je nach Veranlagung und Interesse (Gestaltung von Gottesdiensten, Predigten, Arbeit mit Kindern...)

Wer sind wir?
- Unsere engagierte Pfarrei zählt 5600 Gläubige. Ein dreiköpfiges Seelsorgeteam, unterstützt durch viele ehren- und nebenamtliche Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen, gestaltet ein Stück lebendige Kirche. Verschiedene aktive Pfarreivereine bereichern das Angebot in und für unsere Gemeinde.
- Die Familien- und Jugendarbeit hat in unserer Gemeinde einen hohen Stellenwert.

Aber eben
- Unsere langjährige Mitarbeiterin im Bereich Familienpastoral tritt aus Altersgründen in den Ruhestand. Deswegen suchen wir auf Anfang Oktober 2003 oder nach Vereinbarung eine neue Mitarbeiterin, einen neuen Mitarbeiter.
- Wir bieten Ihnen angenehme Arbeitsbedingungen in unserem gut ausgestatteten Pfarreizentrum in der Nähe von Zürich im schönen Sihltal.
- Die Entlöhnung richtet sich nach den Richtlinien der röm.-kath. Zentralkommission des Kantons Zürich.

Wie lernen wir uns kennen?
Gerne erteilt Ihnen Pfarrer Markus Moll, Rellstenstrasse 2, 8134 Adliswil, Telefon 01 710 22 33, E-Mail: markus.moll@zh.kath.ch, weitere Auskünfte.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Hanna Karch, Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Hofernring 3, 8134 Adliswil, E-Mail: hanka@justice.com

Pfarrei St. Michael, Oberwil-Lieli
Seelsorgeverband Mutschellen

In unserer Pfarrei ist die Stelle eines/einer

Gemeindeleiters/ Gemeindeleiterin

(80 bis 100 Stellenprozente)

per sofort neu zu besetzen.

Angesprochen sind Laientheologen/Laientheologinnen, aber auch Diakone und Priester, die sich für diese anspruchsvolle und befriedigende Tätigkeit in unserer Gemeinde berufen fühlen. Unsere Pfarrei zählt rund 800 Katholiken und liegt im Einzugsgebiet der Agglomeration Zürich.

Wir stellen uns eine Persönlichkeit vor
- die Berufs- und Pfarreierfahrung mitbringt
- die mithilft, unseren Glauben zu leben, zu feiern und weiterzugeben
- die sich in der Katechese und in der Jugendarbeit engagiert
- die offen ist für neue Bedürfnisse, ohne gewachsene Strukturen zu verletzen

Wir bieten:
- Selbstverantwortung und gute Entfaltungsmöglichkeiten
- Unterstützung und Mitarbeit durch den Seelsorgeverband, die Kirchenpflege, Sigrist und Sekretariat im Teilamt
- engagierte Pfarreivereine wie Kirchenchor, Jugendchor und Jugendgruppe
- Pfarrhaus an schöner Lage auf einer Geländekante hoch über dem Reusstal
- Besoldung gemäss der Anstellungsverordnung der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau

Gerne würden wir Sie kennen lernen und im Gespräch gegenseitige Fragen erörtern. Auskünfte über unsere Pfarrei erteilt Ihnen der Präsident der Kirchenpflege, Georges Rey, unter Telefon 056 633 20 48.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit einer Kopie an die Katholische Kirchenpflege zu Handen Herrn Georges Rey, Prügelgasse 15 in 8966 Oberwil-Lieli.

Kunst- und Kirchenführer Kunstkarten
Unsere Gotteshäuser sind Kunstwerke von großer architektonischer und religiöser Bedeutung. Damit Besucher sich über Vergangenheit und Gegenwart unserer Kirchen informieren können, bieten wir unsere informativen Kirchenführer an. Exzellente Farbbilder begleiten den erklärenden Text. Fordern Sie unsere Muster an.
KUNSTVERLAG PEDA - D–94034 PASSAU · TEL.: +49 (851) 951686-0
INFO@KUNSTVERLAG-PEDA.DE · WWW.KIRCHENFUEHRER.DE

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
GOLD- UND SILBERSCHMIEDE
KASPAR-KOPP-STRASSE 81
6030 EBIKON Telefon 041 420 44 00
Kirchengeräte
Neuanfertigung und Renovation

KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe

KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe ist ein internationales katholisches Hilfswerk, das 1947, nach dem Krieg, durch Pater Werenfried van Straaten, den berühmten «Speckpater», gegründet worden ist. Es ist heute in 16 westlichen Ländern vertreten und lindert in 150 Ländern der Welt materielle und geistige Not. Das Werk wird seitens der Schweizerischen Bischofskonferenz empfohlen.

Auskünfte erteilt: **KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe**
Schweiz/Liechtenstein, Cysatstrasse 6, 6000 Luzern 5,
Telefon 041 410 46 70 – Spendenkonto: PC 60-17200-9

Gratisinserat

Elisabeth Blunschy und Josi J. Meier gehörten zu den Nationalrätinnen der ersten Stunde. Das war 1971. Judith Stamm betrat die bundespolitische Bühne später. Alle drei landeten auf dem Präsidentenstuhl – und das sei kein Zufall, sagt der frühere Nationalrat Helmut Hubacher in seinem Vorwort. Inge Sprenger Viol hat von den drei Zentralschweizer Politikerinnen Spannendes über ihr Leben und ihre politische Arbeit erfahren. Eine Arbeit, die immer ein Engagement für die Frauen war.

104 Seiten mit zahlreichen Illustrationen und Originaltexten der drei Politikerinnen, Format 145 × 230 mm, Fr. 29.–, ISBN 3-906286-11-8, Band 7 der Reihe «Kultur in der Zentralschweiz»

Inge Sprenger Viol:

Drei Wege ins Bundeshaus

Elisabeth Blunschy, Josi J. Meier, Judith Stamm, mit einem Vorwort von Helmut Hubacher

Erhältlich bei

COMENIUS
Ein Unternehmen der LZ medien

Maihofstrasse 76, Postfach, 6002 Luzern
T 041 429 52 52
F 041 429 53 67
info@comenius-verlag.ch
www.comenius-verlag.ch

oder in Ihrer Buchhandlung

Elisabeth Blunschy Nationalratspräsidentin 1977

Josi J. Meier Ständeratspräsidentin 1991

Judith Stamm Nationalratspräsidentin 1996/97

Bestellung

Bitte, schicken Sie mir mit Rechnung

___ Ex. Sprenger Viol:
Drei Wege ins Bundeshaus
Fr. 29.– (plus Versandskosten)

❍ Verlagsprospekt
Comenius Verlag (gratis)

Name/Vorname

Strasse/Nr.

PLZ/Wohnort

Telefon E-mail

Einsenden, faxen oder mailen an Comenius Verlag AG, Luzern

Die römisch-katholische Kirchgemeinde **St. Verena, Wollerau,** ist verwaist!

Welcher

Pfarrer oder Pfarradministrator

der den Puls der Zeit und der Menschen spürt, möchte hier etwas Neues aufbauen. Sie sind der Seelsorger, der sich der Familien, Kinder, Jugendlichen und Menschen jeden Alters annimmt. Die Pfarrei St. Verena erwartet Sie.

Wollerau ist eine aufstrebende Gemeinde am Zürichsee mit ca. 3300 Katholiken.

Gerne laden wir Sie zu einem Gespräch ein. Bitte rufen Sie Herrn Albert Bodmer an, Telefon 01 786 11 21, oder schicken Sie ein E-Mail an: albertbodmer@bluewin.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an Albert Bodmer, Präsident der römisch-katholischen Kirchgemeinde Wollerau, Hauptstrasse 28, 8832 Wollerau.

Ausbildung für sinnzentrierte Beratung und Psychotherapie «Logotherapie und Existenzanalyse»

Logotherapie ist eine sinnzentrierte Psychotherapie, begründet durch den weltberühmten Arzt, Psychiater und Neurologen Prof. Dr. med. et phil. Viktor E. Frankl.
Sie bezieht neben dem Psychophysikum besonders die geistige Dimension des Menschen mit ein.

Integrale Fachausbildung in Psychotherapie

(5 Jahre berufsbegleitend) von der Schweizer Charta für Psychotherapie (unter Mentorenschaft) anerkannt.

Ausbildung in logotherapeutischer Beratung und Begleitung

(4 Jahre berufsbegleitend) für Personen aus sozialen, pädagogischen und Pflegeberufen.

Nächster Kursbeginn: 24. Januar 2004

Leiter des Institutes: Dr. phil. G. Albrecht, Bad Ragaz

Auskunft und Ausbildungsprogramm erhalten Sie beim:

Institut für Logotherapie und Existenzanalyse, Freifeldstrasse 27, CH-7000 Chur, Telefon 081 250 50 83
Internet: www.logotherapie.ch, **E-Mail:** info@logotherapie.ch

Institut für Logotherapie und Existenzanalyse nach Viktor Frankl CH - 7000 Chur

AZA 6002 LUZERN

7531 / 60
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

000060

00000734

33–34/14. 8. 2003

Zwei Supervisionsgruppen

- Bestehende Gruppe *Die Seelsorge – und ich: Situationen aus der Einzelseelsorge und mit Mitarbeitenden,* ab November 2003 drei freie Plätze, Bern
- Neue Gruppe *Seelsorge mit alten Menschen: Situationen aus Heim und Gemeinde,* auch für sozial-diakonisch Tätige, ab November 2003, Anmeldung offen, Bern

Auskunft und Anmeldung bei Jürg Zürcher, Pfarrer an den Universitären Psychiatrischen Diensten UPD Bern, Supervisor CPT-CH, Lehrsupervisor KSA-DGfP, Luternauweg 1, 3006 Bern, Telefon und Fax 031 352 65 23, E-Mail: j.zuercher@freesurf.ch

"... oft kann das Problem mit dem richtigen Mikrofon gelöst werden ..."

Im breiten Mikrofon-Programm von **seis akustik** findet sich für jede Anwendung das Richtige.
Gerne beraten wir Sie kostenlos, kompetent und unverbindlich in allen Fragen zur Kirchenbeschallung.
Bestellen Sie unseren Gratis-Hauptkatalog!

seis akustik
... damit die Botschaft ankommt!
www.musicreativ.ch

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
Telefon: 01 725 24 77 Fax: 01 726 06 38

Pfarrresignat (63-jährig) bietet priesterliche Dienste als

Aushilfspriester/ priesterl. Mitarbeiter

(teamfähig, aufgeschlossen, flexibel, kreativ). Angebote unter Chiffre 5208 an die SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

THEOLOGIE VERSPRICHT HOHEN KURSGEWINN.

THEOLOGIEKURS TKL

Ein Studiengang durch die Hauptgebiete der Theologie.
Ab 20. Oktober 2003, 4 Jahre, 8 Semester, als Abendkurs jeweils Mo/Do in Zürich und Luzern oder als Fernkurs mit Studienwochen und Studienwochenenden.
Info-Abende am 23. Juni in Luzern
und am 26. Juni in Zürich.

KURS «BIBEL VERSTEHEN»

Ein Lehrgang durch das Erste (Alte) und das Neue Testament.
Oktober 2003– Juni 2004, 3 Trimester zu je 8–10 Kursabenden an 16 Orten in der Deutschschweiz oder als Fernkurs mit 6 Wochenenden in Bildungshäusern der Zentralschweiz.

KURS «CHRISTLICH LEBEN»

Ein Lehrgang durch die fundamentalen Glaubensfragen:
Was sind Sinn und Ziel des Lebens? Warum muss es die Kirche geben? Worum geht es in Moral und Ethik?
Oktober 2003 – Juni 2004, 3 Trimester zu je 8–10 Kursabenden an 15 Orten in der Deutschschweiz oder als Fernkurs mit 6 Wochenenden in Bildungshäusern der Zentralschweiz.

Nichtalltägliche Kurse für den Alltag.

Weitere Auskünfte:
Telefon 01 261 96 86
www.theologiekurse.ch

THEOLOGIE FÜR LAIEN

Römisch-katholische Kirchgemeinde Hl. Kreuz, Sarmenstorf mit den Aussengemeinden Uezwil und Oberniesenberg

Wir sind eine ländliche Gemeinde im Freiamt (ca. 1700 Katholiken) mit schöner, spätbarocker Kirche und grossem Pfarrhaus. Das Pfarreileben wird von verschiedenen Vereinen aktiv mitgestaltet und der Religionsunterricht von Katechetinnen erteilt.

Sarmenstorf ist Standort des regionalen Altersheimes.

Unser jetziger Pfarrer verlässt unsere Pfarrei nach 14 Jahren, um eine neue Aufgabe zu übernehmen. Deshalb suchen wir einen Nachfolger auf Januar 2004 oder nach Vereinbarung.

Sind Sie unser zukünftiger Pfarrer?

Ihre priesterlichen Dienste werden von unseren Pfarreiangehörigen sehr geschätzt. Wir freuen uns auf einen persönlichen Kontakt mit Ihnen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Präsident der Kirchenpflege
- Rainer Melliger Telefon 056 667 08 47
  oder
- Pfarrer Eugen Franz Telefon 056 667 20 40

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.